

GRAZER MITTEILUNGEN DER GEOGRAPHIE UND RAUMFORSCHUNG

ÖSTERREICHISCHE GEOGRAPHISCHE GESELLSCHAFT • ZWEIGSTELLE GRAZ



Nepal - Langtang Himal

Partizipation in der nachhaltigen Stadtentwicklung

Hochsteiermark

Neues aus der Kartographie

Im Teleskop: Bulgarien

UNSERE ADRESSE

Institut für Geographie und Raumforschung
der Karl-Franzens-Universität Graz,
Heinrichstraße 36, A-8010 Graz
Telefon: 0316/380/5135
Fax: 0316/380/9886
e-mail: geographie@uni-graz.at
Internet: <http://www.uni-graz.at/geowww>

IMPRESSUM

Herausgeber:

Österreichische Geographische Gesellschaft, Zweigstelle Graz

Präses:

O.Univ.Prof. Dr. Herwig Wakonigg, **Institut für Geographie und Raumforschung** der Universität Graz,
Heinrichstraße 36, 8010 Graz

Schriftleitung:

Ao.Univ.Prof. Mag. Dr. Gerhard Karl Lieb

Satz/Layout:

Mag. Daniel Blažej, Mag. Kasimir Szarawara

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder.
Für Form und Inhalt der Beiträge sowie die Wahl geschlechtsneutraler Formulierungen sind die Autorinnen
und Autoren der Beiträge verantwortlich.

Aus dem Inhalt

BERICHTE

- Langtang Himal (Nepal) – Veränderungen einer hochalpinen Landschaft** **S. 3**
(W. Sulzer)
- Partizipation in der nachhaltigen Stadtentwicklung am Beispiel Graz** **S. 10**
(F. Brunner)
- Hochsteiermark - Die Bedeutung der Regionalentwicklung für eine Industrieregion auf dem Weg zur Tourismusregion: Tourismus- und Regionalentwicklung auf „Hochsteirisch“** **S. 14**
(U. Pietsch)
- Neues aus der Kartographie** **S. 17**
(D. Blažej, P. Fink, T. Lang)

SERIE: IM TELESKOP

- Bulgarien – ein weißer Fleck auf der Karte der EU** **S. 19**
(G. K. Lieb, D. Fleck)

NEUERSCHEINUNGEN

S. 25

SERVICE

- Lehrveranstaltungen: SS 2007** **S. 29**

VORTRAGSPROGRAMM

- SS 2007** **S. 35**

VORSCHAU

Für das Heft 41, das voraussichtlich Anfang Oktober 2007 erscheinen wird, sind u.a. folgende Beiträge geplant:

- Klimastationen im 6000 m-Niveau
- Kulturlandschaftswandel in Istrien
- Im Teleskop: Chile

Langtang Himal (Nepal) - Veränderung einer hochalpinen Landschaft

Von Wolfgang Sulzer (Graz)

1. Einleitung

Landschaften unterliegen einem steten Wandel. Daran beteiligt sind natürliche Veränderungen, etwa in Folge des Klimawandels, und Änderungen landwirtschaftlicher Nutzung, wirtschaftliche Entwicklung und gesellschaftliche Veränderungen. Klimaänderungen beeinflussen in zunehmender Weise diese Entwicklung. Hochentwickelte Gebirgsräume wie die Alpen sind ganz besonders davon betroffen (BÄTZING 1994, MESSERLI, 1989). Ihre Landschaften und Lebensräume stehen in einem beschleunigten Wandlungsprozess. Die Entwicklung im Himalaya hinkt im Allgemeinen der der Alpen hinterher, vor allem was die wirtschaftliche Entwicklung angeht. Die Ausprägungen der Veränderung der Landschaft und Lebensräume sind

nicht direkt vergleichbar. Während in den Alpen die Einbindung in überregionale und globale Vernetzung schon weitgehend vollzogen wurde, zeigt der Himalaya aufgrund seiner kleinräumigen Unterschiede uneinheitliche Entwicklungen. So ist in Nepal generell Bergflucht in entlegenen Gebieten bemerkbar, wohingegen Gebiete mit guter Verkehrsanbindung und intensivem Tourismus Zuzug aufweisen. Klimatische Veränderungen finden größtenteils im globalen Rahmen statt und können sehr gut anhand des Geltscherverhaltens dokumentiert werden.

An der Fallstudie des Langtang Tales soll beispielhaft die kultur- und naturräumliche Entwicklung dokumentiert und im Speziellen die Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte aufgezeigt werden. In diesem Zeitraum wurden insgesamt 4 Studienreisen in diesen Teil des Himalayas unternommen.

2. Der Langtang – ein kurzer Überblick

Der Langtang National Park (1710 km²) liegt im nördlichen/zentralen Nepal, NW von Kathmandu, im Gebiet des Langtang Himal und des Helambu. Er wurde 1976 eingerichtet und gehört neben dem Sargamatha (Mt. Everest) Nationalpark zu den ersten geschützten Landschaften in Nepal. Das Konzept des Parks ist an den Yellowstone Nationalpark angelehnt (STEVENS 1997), auf den möglichst wenig menschlicher Einfluss wirken sollte. Im und um den Park leben

jedoch viele Menschen innerhalb zweier Distrikte; so leben im Distrikt Rasuwa hauptsächlich Tamangs, die eine extensive agrar-weidewirtschaftliche Transhumance betreiben. Der Park gehört zu den am dichtesten besiedelten Nationalparks in

Nepal (fast 4000 Menschen wohnen in 45 Dörfern innerhalb der Grenzen).

Der National Park wurde aus verschiedenen Motiven gegründet:

- Erhalt eines repräsentativen Gebietes mit hoher Biodiversität in Zentral-Nepal, vom subtropischen Areal bis hinauf zu hochalpinen Bedingungen, mit seltenen Bäumen (Himalaya-Lärche) und Tieren wie dem Roten Panda.
- Zum Schutz des Wassereinzugsgebietes für Wasserkraftwerke.
- Steuern der Zugänglichkeit für Touristen ins Langtang Tal

Weitere Informationen über die Nationalpark-Region Langtang Himal und Helambu können in SULZER 1989 und FISCHER u. SULZER 1994 nachgelesen werden.

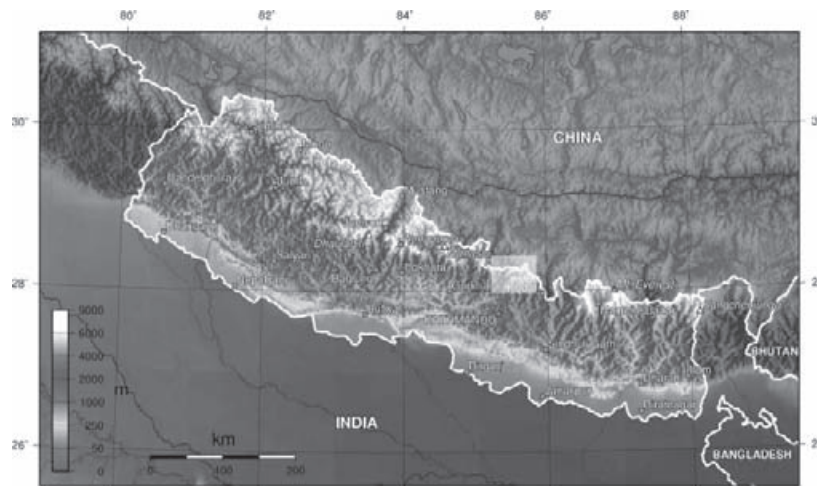


Abbildung 1: Überblickskarte Nepal und Lage des Langtang National Parks (Quelle: <http://gmt.soest.hawaii.edu/>)



1: Kyangchin Gompa, 2: Yala Gletscher, 3: Murenkegel Oberes Langtang Tal, 4: Bergsturz Syabru, 5: Lama Hotel, 6: Bamboo Lodge

Abbildung 2: Langtang Tal im Überblick (Zahlen beziehen sich auf Fallsbeispiele im Text; Grundlage: Landsat-Mosaik)

3. Veränderung im Spiegel der letzten Jahrzehnte

Die Nähe des Langtang Tales zu Kathmandu, die Existenz eines Nationalparks und die für nepalesische Verhältnisse relativ gute Verkehrsanbindung machen den Gebirgsraum sowohl für die nepalesischen Bevölkerungsgruppen als auch für Touristen attraktiv.

Im Folgenden sollen verschiedene Indikatoren – sowohl natur- als auch kulturlandschaftlicher Art – beschrieben werden. Es handelt sich dabei nicht um eine vollständige Aufzählung, sondern vielmehr um eine exemplarische Darstellung der in strenger Wechselwirkung befindlichen Entwicklungen. Ermöglicht wird die Befassungen mit den Veränderungen auch mit der besseren Verfügbarkeit von Informationen, seien es Karten, Satellitenbilder oder Literaturhinweise. Hier hat sich seit der erstmaligen Befassung mit dem Raum Immenses getan.

Folgende Indikatoren/Parameter werden beispielhaft herangezogen:

- Politische Rahmenbedingungen
- Bevölkerungsentwicklung
- Tourismus
- Vegetation und Nutzung/Bewirtschaftung
- Gletscher und Massenbewegungen

3.1 Politische Rahmenbedingungen

Die **politischen Entwicklungen** Nepals während der letzten Jahre fanden auch in unseren Medien

starkes Interesse und sollen hier in kurzer Form dargestellt werden. Nepal war nie Kolonie und entstand 1768 durch Eroberungszüge von Prithvi Narayan Shah, dem König von Gurkha. Die Monarchie der Shah hat bis heute standgehalten, wurde jedoch von 1850 bis 1950 de facto unterbrochen. Nepal hat nach der Abschaffung der Familiendynastie der Rana (1850-1950/51) eine Restauration des absoluten Königtums erfahren. Erst 1990 wurden demokratische politische Strukturen eingeführt. Die mangelnde demokratische Struktur der Parteien (Machtstreben und Korruption) sowie die seit 1996 andauernde Rebellion der Maoisten stürzten das Land an den Rand des Chaos. König Gyanendras, der Mitte 2001 nach einem nie richtig geklärten Palastmassaker auf den Thron kam, riss im Oktober 2002 die exekutive Macht und Souveränität an sich, die im Februar 2005 mit der endgültigen Machtergreifung und der Verhängung des Ausnahmezustands endete. Erst ein Volksaufstand im April 2006 und die Tatsache, dass die Maoisten bereits 80% der Landesfläche kontrollierten, zwangen den König zur Aufgabe seiner Machtansprüche. Er setzte das im Mai 2002 aufgelöste Parlament wieder ein, welches eine Übergangsregierung benannte und nun Wahlen zu einer Verfassung gebenden Versammlung anstrebt. Im Mai 2006 beschloss das Parlament Einschränkungen der Macht des Königs (Verlust des Oberbefehls des Militärs, nur mehr repräsentative Aufgaben etc.). Auch wurde eine Säkularisierung des Staates beschlossen, der Hinduismus ist nicht weiter Staatsreligion. Im November 2006 wurde die Vereinbarung zum Ende des 12-jährigen Bürgerkrieges durch Premierminister Koirala und Maoistenführer Prachanda unterzeichnet.

Die **Errichtung eines Nationalparks** kann man durchaus auch zu den politischen Rahmenbedingungen zählen, da die damit verbundenen Nutzungsrechte die Entwicklung des Gebiets nachhaltig beeinflussen. Die Geschichte Nepals zeigt, dass die natürlichen Ressourcen hauptsächlich von Leuten genutzt werden, die politischen Einfluss besitzen. Die Landverteilung liegt bis heute in ihrer Hand und wird/wurde von den Maoisten bekämpft. Durch die überall in den ländlichen Regionen betriebene Subsistenzwirtschaft und gleichzeitig steigende Bevölkerungszahlen müssen die Nepalesen ihr Farmland in ökologisch sensible und nicht hoch produktive Regionen ausweiten. Dazu gehören auch die Hochgebirgsregion und natürlich auch der Langtang. Diese Entwicklung forciert auch der Tourismus inkl. seiner benötigten Infrastruktur und Versorgung der Touristen (siehe Kapitel 3.3).

Das Leben im (Kernzone) und um (Bufferzone, seit 1998) den Nationalpark wird durch Reglementierungen bestimmt. Dadurch entstehen Konflikte zwi-

schen Park-Management und täglichem Leben. Kernprobleme sind die limitierten natürlichen Ressourcen und der Bevölkerungszuwachs. Die meisten „protected areas“ wurden auf öffentlichem Land errichtet, aber auch privates Eigentum ist davon betroffen. Im allgemein zugänglichen Land waren die Menschen traditionell gewohnt es als Weideland, Jagd- und Fischgebiet zu nutzen sowie Futter, Feuer- und Bauholz zu entnehmen (SHRESTA U. BHAWANI 2006). Dies ist seit der Errichtung des Nationalparks 1976 nur mehr sehr eingeschränkt möglich. Die Einwohner klagen u.a. über eingeschränkte Möglichkeiten der Wald- und Buschnutzung sowie die hohen Kosten für die Schlägerung von Bauholz für die Errichtung von Gebäuden oder Lodges (CAMPELL 2005). Ein zunehmendes Problem scheint die Schädigung der landwirtschaftlichen Flächen durch eine zunehmende Population an Wildtieren zu werden, die sich an die „sicheren“ Verhältnisse und die „leichte Ernte“ gewöhnt haben (SEELAND, 2000).

3.2 Bevölkerungsentwicklung

Nepal wird von der UNO zu den „Least Developed Countries“ (LDCs), zu den „Most Seriously Affected Countries“ (MSACs) und zur Gruppe der „Landlocked Countries“ gezählt. Mit einem BSP pro Kopf von 220 US \$ zählt es zu den ärmsten Ländern der Welt. Etwa 40% der Nepali leben in absoluter Armut – nach anderen Schätzungen ist dieser Prozentsatz noch weitaus höher –, weitere 20 % nur knapp über der Armutsgrenze (ÖFSE 2000). Seine sozialen Entwicklungsindikatoren wie die Alphabetisierungsrate, die Kindersterblichkeit und die Lebenserwartung zeigen so wie die unzureichende Infrastruktur ein Bild von Unterentwicklung in allen Bereichen. Gerade hier gibt es enorme Anstrengung von Seiten der UN, verschiedenen Entwicklungshilfeorganisationen sowie der Regierung. So konnte die Lebenserwartung von 54 (1990/91) auf 59,7 (2001/02) erhöht werden, die Säuglingssterblichkeit von 107 auf 64,2 (pro 1000 Lebendgeburten im ersten Lebensjahr) im gleichen Zeitraum gesenkt werden.

Nepal als eines der ärmsten Entwicklungsländer der Welt besitzt eine rasante Bevölkerungsentwicklung (Tab. 1).

	1971	1981	1991	2001	2005*)
Bevölkerung	11,556.000	15,022.839	18,491.097	23,151.423	25,296.537
Bevölkerungsdichte	79	102	123	157	172
Haushalte	2,084.062	2,585.154	3,328.721	4,253.220	-
Analphabetenrate	86	77	60	46	-

Tabelle 1: Entwicklung einiger bevölkerungspolitischen Kennzahlen (*) geschätzte Zahl; Quelle: INFORMAL SECTOR RESEARCH & STUDY SECTOR, 2002 und Statistical Profile of Nepal, 2004)

Besonders von der rasanten Entwicklung betroffen sind der Tarai und das Nepalesische Mittelland (Tab. 2) sowie die Städte Nepals.

Gebiet	1991	2001	Veränderung in %
Mountain	1,443.130	1,687.859	17
Hill	8,419.889	10,251.111	22
Tarai	8,628.078	11,212.453	30

Tabelle 2: Entwicklung der Bevölkerung (Quelle: INFORMAL SECTOR RESEARCH & STUDY SECTOR, 2002)

Das Langtang Tal liegt in der Central Development Region, hat Anteil am Rasuwa Distrikt (1544 km², Hauptort: Dhunche) und erstreckt sich von 905 m bis 7408 m Höhe (Langtang Lirung). Von den insgesamt 18 Dörfern haben zwei am Langtang Tal Anteil: Syabru und Langtang (Tab. 3)

Dorf	1991	2001	2005 *)
Distrikt Rasuwa	36.744	44.731	48.361
Dhunche	2.034	2.330	2.446
Langtang	468	521	547
Syabru	1.755	2.141	-

Tabelle 3: Entwicklung der Bevölkerung im Langtang Tal *) geschätzte Zahl; Quelle: INFORMAL SECTOR RESEARCH & STUDY SECTOR, 2002 und STATISTICAL PROFILE OF NEPAL, 2004)

3.3 Tourismus

Eine touristische Entwicklung Nepals fand erst ab etwa 1970 statt. Waren es 1970 etwa 50.000 Touristen, die Nepal aufsuchten, erreichte deren Zahl 1988 schon beinahe 300.000. Die Rahmenbedingung und die Entwicklung des Tourismus, speziell im Langtang National Park wurden von FISCHER U. SULZER 1994 beschrieben. 1999 wurden fast 500.000 Touristen in Nepal registriert, danach kam es zu einem rasanten Einbruch (Tab. 4), der hauptsächlich von den politischen Unruhen hervorgerufen wurde.

Jahr	1992	1993	1994	1995	1996	1998
Touristen	334.353	293.567	326.531	363.395	393.613	463.684
Jahr	1999	2000	2001	2002	2003	2004
Touristen	491.504	463.646	361.237	275.468	338.132	385.297

Tabelle 4: Entwicklung des Tourismus in Nepal (Quelle: STATISTICAL POCKET BOOK NEPAL, 1990, 1998, 2004; DHAKAL, 2005)

Der Tourismus erholt sich nach den Friedensgesprächen nicht wie erwartet. Enttäuschend sind die Tourismuszahlen, da die Nepalesen erwartet hatten, dass diese nach dem Waffenstillstand steil anstiegen würden (<http://www.kantipuronline.com/kolnews.php?id=97321>). Der Trend geht seit 2002 wieder nach oben, wobei hier hauptsächlich Inder (meist Pilger) und Besucher des Kathmandutales

vermehrt kommen. Auf Trekkingtour geht rund die Hälfte der Touristen. Ab 1.10.2006 durfte man in Nepal nicht mehr auf eigene Faust trecken gehen. Ein neues Permit (Bezeichnung TRC) verbot das individuelle Trecken und verpflichtete jeden Trecker über eine Agentur zu gehen und mindestens einen Führer oder Porter über diese anzuheuern. Die TRC-Regelung wurde am 13.12.2006 ohne Begründung vom Tourismusministerium vorübergehend außer Kraft gesetzt. Diese Vorgangsweise hat zu einer weiteren Verunsicherung der Touristen geführt. Ob bzw. wann diese Regelung wieder in Kraft tritt, ist noch offen.

Jahr	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004
Besucher	10.952	8.612	10.917	9.148	4.798	3.119	3.020

Tabelle 5: Besucher im Langtang Nationalpark und Helambu (Quelle: DHAKAL, 2005)

Bis Ende der 1990er-Jahre stiegen die Touristenzahlen kontinuierlich an, so dass sehr viele Einwohner im Nationalpark ihre wirtschaftliche Grundlage darauf aufbauten. Sie waren oft nicht mehr auf ein zweites wirtschaftliches Standbein wie den Ackerbau angewiesen. Dies hat sich grundlegend geändert. Wer heute keinen Acker oder ein paar Yaks besitzt, hat es schwer seine Familie zu ernähren.

3.4 Vegetation und Nutzung/Bewirtschaftung

Vegetationsgeographische Untersuchungen wurden vor allem durch MIEHE 1990 und BEUG u. MIEHE 1998 durchgeführt. Besonderes Augenmerk legten die Autoren auf die Sukzessionen verschiedener Ersatz-Pflanzengesellschaften als Reaktion auf die menschliche Nutzung des Raumes. Im 15. bzw. 16. Jh. erfolgte eine Besiedelung des unteren Langtang Tales. Die dauerhafte Landnahme wird von den Autoren für das 17. oder das frühe 18. Jh. angenommen. Der natürliche Rhododendron-Busch wurde in der Folge zum Teil durch Weideland und Stickstoff liebende (siedlungsnah) Pflanzengesellschaften er-

setzt. Der anthropogene/zoogene Einfluss kommt in Pflanzen zum Ausdruck, die durch Brand oder Beweidung begünstigt werden, wobei Anzeichen für den verstärkten Viehbesatz und die Zunahme der Bevölkerung ab dem 19. Jh. vermehrt auftraten.

Ein Nachweis von jüngeren Veränderungen auf die Vegetation durch die Bevölkerung, Vieh- und Landwirtschaft bzw. durch den Tourismus seit der Errichtung des Nationalparks ist sicherlich ein lohnendes Thema einer zukünftigen Befassung mit dem Raum. So hat WATANABE 1994 die Bodenerosion entlang der Weidepfade von Yaks im Langtang Tal untersucht und Abtragungsraten unter Annahme einer 50-jährigen intensiven Weideperiode mit 0,02-0,16mm/Jahr abgeschätzt. Diese Werte sind im Vergleich zu anderen Gebieten in Nepal gering, auch der Sedimenttransport in niedrigere Lagen wird als unbedeutend eingeschätzt. Dies zeigen auch die Erfahrungen und ein Photovergleich der letzten 18 Jahre (Abb. 3).

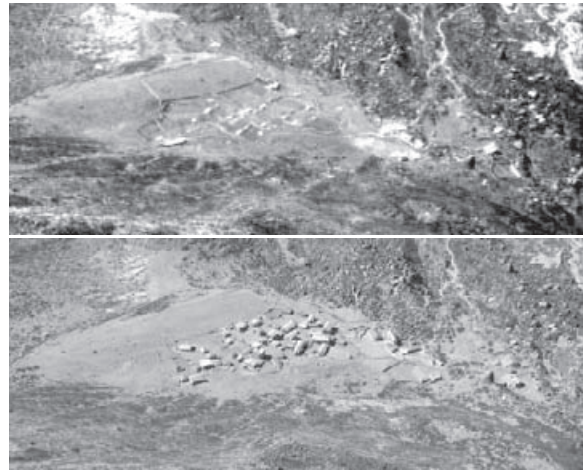


Abbildung 3: Kyangchin Gomba 1988 (oben) – 2006 (unten); eigene Aufnahmen (1 in Abb. 2)

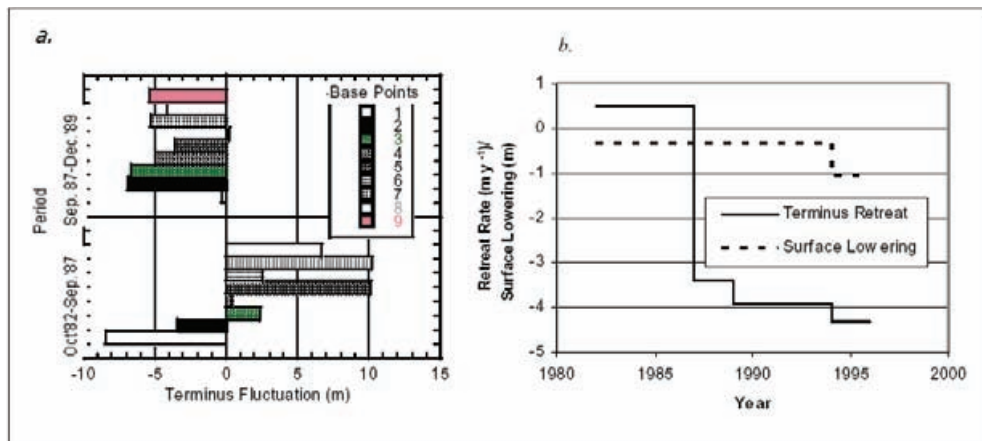


Abbildung 4: Gletscherverhalten des Yala Gletscher (Quelle: WWF NEPAL PROGRAMM, 2005)

Die rasante Zunahme des Tourismus bis Ende der 1990er-Jahre und der anschließende Rückgang im Tourismusgeschäft hat das Gebiet um Kynagchin Gompa (3920m) geprägt. Zahlreiche Lodges und Gebäude wurden in diesem Zeitraum gebaut bzw. verändert.

3.4 Gletscher und Massenbewegungen

In Nepal gibt es 2252 Gletscher und 2323 Seen über 3500 m. Die Gletscher bedecken eine Fläche von 5.323 km² mit einem geschätzten Volumen von 480 km³. Gletscher sind ausgesprochen gute Indikatoren für Klimaveränderungen. In Nepal gab es erste Ansätze einer regelmäßigen Beobachtung von Gletschern zu Beginn der 1970er-Jahre. Im Langtang sind es vor allem japanische Wissenschaftler, die in regelmäßigen Abständen die Veränderung der Gletscher untersuchen. In diesen Jahrzehnten wurde ein rasches Abschmelzen der Gletscher gleichzeitig mit einer drastischen Erwärmung der Lufttemperatur in den letzten 24 Jahren beobachtet, wobei sehr selten auf langjährige Messreihen in hochgelegenen Himalayatalern über 4000 m zurückgegriffen werden kann.

Informationen über ältere Gletscherstände im Langtang Tal finden sich u.a. in IBETSBERGER 2005, IBETSBERGER U. WEIDINGER 2004, HEUBERGER U. IBETSBERGER 1996, 1998, BÄUMLER et al. 1996 sowie in SHIRAIWA U. WATANABE 1991.

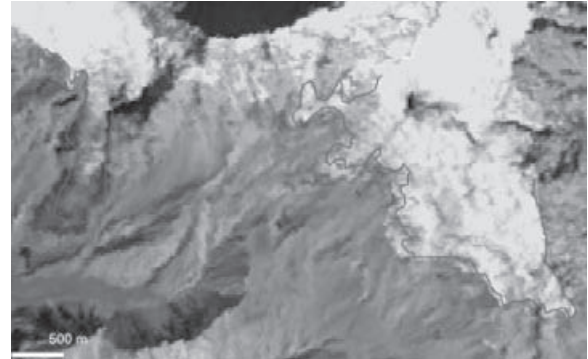
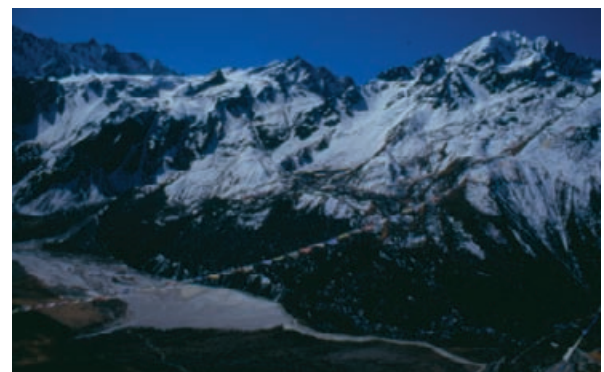
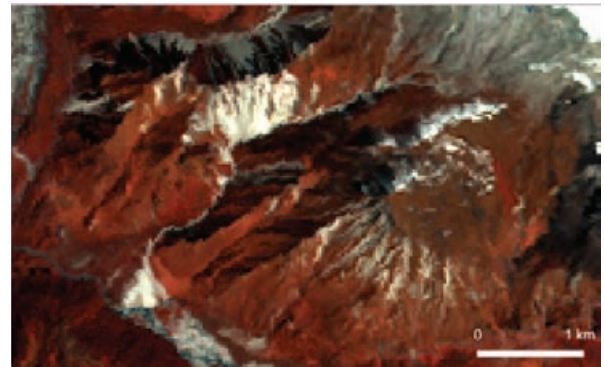
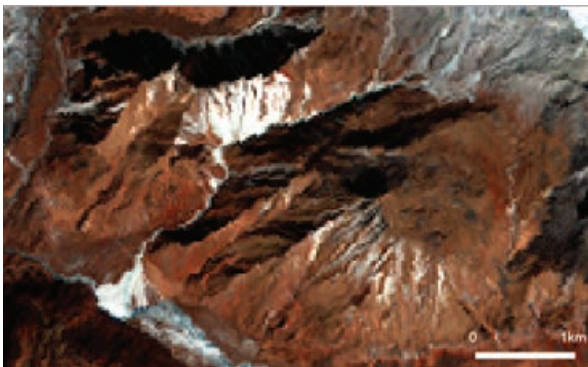


Abbildung 5: Veränderung der Vergletscherung 1988-2000 (LANDSAT 543 aus dem Jahre 1988; Linie: Stand 2000; rechts: Yala Gletscher, links: Langtang Lirung Gletscher, eigene Bearbeitung, 2 in Abb. 2))

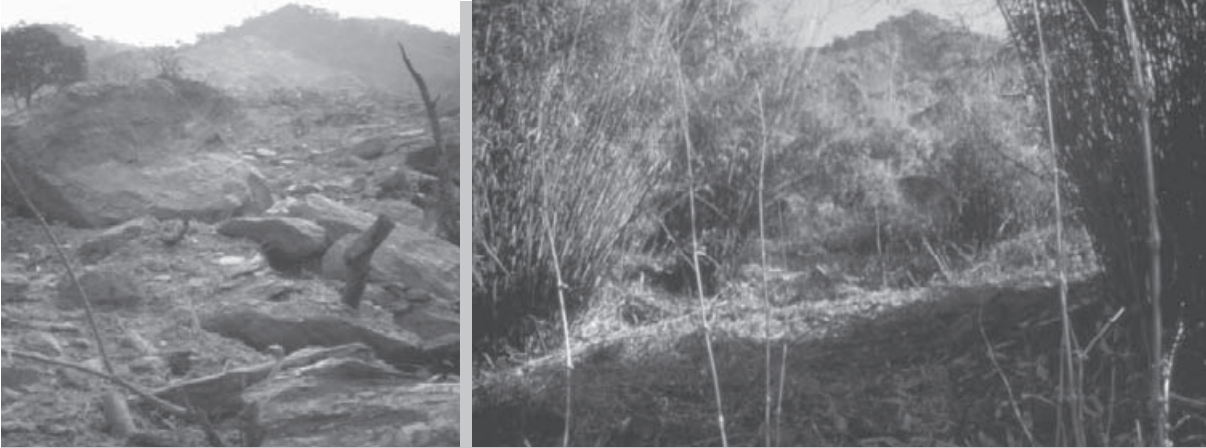
Der Yala Gletscher (unterhalb des Yala Peak, NE von Kyangchin Gompa) ist der am besten untersuchte Gletscher in der Langtang Region. Seit 1982 gibt es regelmäßige Untersuchungen über sein Rück-



1988 (Landsat und Photo)

2000 (Landsat) und Photo (2006)

Abbildung 6: Entwicklung der Erosion im Bereich des Bergsturzareals (links: 1988, rechts 2000, 3 in Abb.2)



A) Bergsturz Syabru (links: 1988; rechts: 2006, 4 in Abb.2)



B) LAMA Hotel 2006 (5 in Abb.2)



C) Bamboo Lodge 2006 (6 in Abb.2)

Abbildung 7: Murenabgänge im unteren Langtang Tal (Erläuterungen im Text)

zugsverhalten und seine Massenbilanz (Abb. 4, FUJITA et al. 2006). Die Rückzugsbeträge am Yala Gletscher sind im östlichen Gletscherzungenbereich wesentlich geringer (entspricht etwa den Werten in Abbildung 4) als im steileren westlichen Ende, wo die Rückzugsbeträge von 1988 auf 2000 bis zu 200 m betragen.

Durch die hohe Reliefenergie im Himalaya kam und kommt es immer wieder zu einer Reihe von Massenbewegungen, die als weiteres prägendes Landschaftsmerkmal bezeichnet werden können. Der wohl beeindruckendste Bergsturz in der Region ist der des Tsergo Ri (4995 m), dessen Datierung älter als die ältesten spätglazialen Gletschervorstöße ist, ja wahrscheinlich älter als die letzte Hauptvereisung (HEUBERGER et al. 1984). Der Bergsturz besitzt eine Kubatur von über 10 km³ und zeichnet auch für die relativ weichen Landschaftsformen des oberen Langtang Tales verantwortlich. Der Yala Gletscher bzw. Gebiete S und SW davon gehören zu der Bergsturzlandschaft (Abb. 5 und Abb. 6).

Das Akkumulationsgebiet des Bergsturzes ist, wie in Abb. 6 ersichtlich wird, geprägt von vielen aktiven Erosionsrinnen und einem Schwemm-/Murenkegel, an dem das Material im Haupttal abgelagert wird. Von 1988 auf 2000 ist dieser Kegel deutlich weiter talabwärts vergrößert worden, das Vergleichsphoto

von 2006 zeigt trotz veränderten Blickwinkels die verstärkte Murentätigkeit.

Eine deutliche Konzentration von Muren- bzw. Bergsturzabgängen findet im unteren Abschnitt des Langtang Khola-Tales statt. Dort wo sich der Fluss tief eingeschnitten hat und die Reliefenergie die höchsten Werte des gesamten Tales erreicht, gibt es eine Reihe von aktiven Ablagerungen. Drei Beispiele (Abb. 7) seien hier angeführt:

- (A) Bergsturz nördlich von Syabru auf dem Weg ins Langtang Tal: 1988 waren gerade zwei Jahre vergangen, als ein großes Sturzereignis auf den Trekkingweg abgegangen war. Im Jahre 2006 war die Vegetation soweit angewachsen, dass man nur mehr grob die Dimension erahnen konnte.
- (B) Lama Hotel: Hier ging am 2.6.2001 eine riesige Mure, deren Wurzel in einem NE gelegenen Seitental gelegen ist, nieder, die 2 Lodges zerstörte. Obwohl in weiterer Folge jedes Jahr während der Monsunzeit kleinere Muren abgingen, konnte sich auf der Akkumulation von 2001 bereits wieder 3-5 m hohe Vegetation ansiedeln.
- (C) Bamboo Logde: Im August 2005 ereignete sich der Abgang einer großen Mure, die nicht nur auf eindrucksvolle Art und Weise den Langtang Khola aufstaute, sondern auch eine große Gefahr

für die touristische Ansiedlung bedeutet. Durch ein weiteres Anfüllen/Höherlegen des Murenkegels wächst die Gefahr der Zerstörung der Lodges bei jedem monsonalen Regenguss.

Alle drei Beispiele zeigen Ereignisse, die natürlichen Ursprungs sind und weitgehend ohne menschlichen Einfluss auftreten, da die Gebiete, in denen sie ausgelöst wurden, fernab von intensiver Bewirtschaftung liegen. Hauptauslöser sind die hohen Reliefenergien, die geologisch-tektonischen Strukturen und die intensiven monsonalen Niederschläge. Im Nepalesischen Mittelland, das etwas S der Einmündung des Langtang Kholas in den Trisuli Ganga liegt, werden die naturräumlichen Voraussetzungen für den Abgang von Muren zusätzlich durch die intensive Nutzung (u. a. Beweidung, Straßenbau, Waldabholzung) verstärkt und oft auch initiiert.

4. Abschließende Bemerkungen

Der hier vorliegende Beitrag soll einen kurzen Überblick über die landschaftlichen Veränderungen über nahezu 2 Jahrzehnte bringen. Die einzelnen hier vorgestellten Beispiele erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sollen vielmehr einen Anreiz bieten, sich mit dem Raum und der Thematik verstärkt zu beschäftigen. Die Probleme, mit denen das Hochgebirgsland Nepal zu kämpfen hat, erinnern in Vielem an die der Alpen, sind aber aufgrund des unterschiedlichen wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Entwicklungsstandes sehr differenziert zu betrachten.

Für die Entwicklung der Region und des Langtang Tales bleibt zu hoffen, dass sich die politischen Verhältnisse Nepals in Richtung Demokratie stabilisieren und dadurch der Tourismus und das wirtschaftliche Einkommen wieder angekurbelt werden können. Dadurch könnte die lokale Bevölkerung wieder auf eine gesicherte Zukunft bauen und ist nicht gezwungen, die hoch gelegenen Gebirgsregion zu verlassen. Zum Wohle der Natur- und Kulturlandschaft kann dies aber nur in Übereinstimmung von Bevölkerung und Nationalparkidee geschehen, wie sie etwa schon in den Alpen verwirklicht und gelebt wird.

QUELLENVERZEICHNIS

AGETA, Y., IIDA, H., U. WATANABE O., 1984: Glaciological studies on Yala Glacier in Langtang Himal. – Data Center for Glacier Research, Japanese Society of Snow and Ice.

BÄTZING, W. 2004: Die Alpen – Entstehung und Gefährdung einer alpinen Kulturlandschaft – München, 431 S.

BÄUMLER, R., KEMP-OBERHETTINGER, M., ZECH, W., HEUBERGER, H., SIEBERT, A., MADHIKARMI U. POUDEL, K.P., 1996: Soil weathering on glacial and glaciofluvial deposits in the Langtang Valley (Central Nepal) and its relation to the glacial history. – Z. Geomorph. N.F., Suppl.-Bd. 103, 373-387.

BEUG, H.J., U. MIEHE, G., 1998: Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen in Hochasien – 1. Anthropogene Vegetationsveränderungen im Langtang-Tal, Himalaya, Nepal. – Petermanns Geographische Nachrichten, 142/3+4, 141-148.

CAMPELL, B., 2005: Nature's Discontents in Nepal. – In: Conservation and Society, 3/2, S. 323-353.

CENTRAL BUREAU OF STATISTICS, 1990: Statistical Pocket Book Nepal. – Kathmandu, 301 S.

CENTRAL BUREAU OF STATISTICS, 1998: Statistical Pocket Book Nepal. – Kathmandu, 277 S.

CENTRAL BUREAU OF STATISTICS, 2004: Statistical Pocket Book Nepal. – Kathmandu, 294 S.

DHAKAL, D.P., 2005: Sustainable rural tourism for improved livelihood of local communities. Economic Policy Network. – Policy Paper 4, Kathmandu, 42 S.

FISCHER, W., U. SULZER, W., 1994: Ökonomische und ökologische Auswirkungen des Tourismus im Langtang-Nationalpark (Nepal). – Mitt. Österr. Geogr. Ges., 136, 225-242.

FUJITA, K., TAKEUCHI, N., U. SEKO, K., 1998: Glaciological observations of Yala Glacier in Langtang Valley, Nepal Himalayas 1994 and 1996. – Bulletin of Glacier Research 16, 75-81.

FUJITA, K., THOMPSON, L.G., AGETA, Y., YASUNARI, T., KAJIKAWA, Y., SAKAI, A., U. TAKEUCHI, N., 2006: Thirty-year history of glacier melting in the Himalayas. – Journal of Geophysical Research, 111, 6 S.

HEUBERGER, H., U. IBETSBERGER, H., 1996: Problems of Late-Glacial and Holocene advances in Langtang, Central Himalaya. – In: CHALISE, S.R., U. KHANAL, N.R., (Hrsg.): Proc. Intern. Conf. Ecohydrology of High Mountain Areas, Kathmandu, 331-333.

HEUBERGER, H., U. IBETSBERGER, H., 1998: Problems of holocene glacier advances in Langtang, Central Himalaya. – In: CHALISE, S.R., U. KHANAL, N.R., (Hrsg.): Proc. Intern. Conf. Ecohydrology of High Mountain Areas, Kathmandu, 459-465.

HEUBERGER, H., MASCH, L., PREUSS, E., U. A. SCHRÖCKER, 1984: Quarternary landslides and rock fusion in Central Nepal and in the Tyrolean Alps. – Mountain Research and Development, 4, 345-362.

IBETSBERGER, H., U. WEIDINGER, J.T., 2004: Auswirkungen spät- und postglazialer Vorstöße von Seidentalgletschern auf die Entwicklung des Langtang Tales zwischen Kyangjin Kharka und Langshisa Kahrak/Nepal. – *Geo-Öko*, 127-143.

IBETSBERGER, H., 2005: Lichonometrische Datierung des Moränenkomplexes von Kyangjin Kahraka, Langtal Tal, Zentral Nepal. – *Z. Dt. Ges. Geowiss.*, 156/4, 531-542.

INFORMAL SECTOR RESEARCH AND STUDY CENTER, 2002: District Demographic Profile of Nepal. – Ashish Printing Press, Kathmandu, 729 S.

MESSERLI, P., 1989: Mensch und Natur im alpinen Lebensraum: Risiken, Chancen und Perspektiven. – Stuttgart.

MIEHE, G., 1990: Langtang Himal: Flora und Vegetation als Klimazeiger und –zeugen im Himalaya. – *Dissertationes Botanicae*, 128, 529 S.

ÖSTERREICHISCHE FORSCHUNGSSTIFTUNG FÜR ENTWICKLUNGSHILFE (ÖFSE), 2000: Länderprofil Nepal. – Wien, 56 S.

SEELAND, K., 2000: National Park Policy and Wildlife Problems in Nepal and Bhutan. – *Population and Environment*, 22, 1, 43-62.

SHIRAIWA, T., U. WATANABE, T., 1991: Late Quarternary glacial fluctuations in the Langtang Valley, Nepal Himalaya. – *Arctic and Alpine Research*, 23, 404-416.

SHRESTA, S., U. BHAWANI, P.K., 2006: Preparation of environmental guidelines for development activities in protected areas. Final Report of the IUCN. – The World Conservation Union, Lalitpur, 51 S.

SULZER, W., 1989: Der Langtang National Park. – *Arb. Geogr. Inst. Graz*, 29, 335-351.

STEVENS, S., 1997: Conservation through Cultural Survival: Indigenous Peoples and Protected Areas. – Island Press, Washington.

TANGBORN, W.V., U. RANA, B., 2000: Mass Balance and Runoff of the Partially Debris-Covered Langtang Glacier, Nepal. – In: *Proc. Debris-Covered Glaciers Workshop, Int'l Assoc. Hydrological Sciences*, 2000, 99-108.

WATANABE, T., 1994: Soil erosion on Yak-grazing steps in the Langtang Himal, Nepal. – *Mountain Research and Development*, 14/2, 171-179.

WWF NEPAL PROGRAM, 2005: An Overview of Glaciers, Glacier Retreat, and Subsequent Impacts in Nepal, India and China. – Kathmandu, 70 S.

YAMADA, T., SHIRAIWA, T., KADOTA, T., WATANABE, T., RANA, B., AGETA Y., U. FUSHIMI, H., 1992: Fluctuation of the glaciers from the 1970s to 1989 in the Khumbu, Shorong and Langtang Regions, Nepal Himalayas. – *Bulletin of Glacier Research*, 10, 11-19.

Partizipation in der nachhaltigen Stadtentwicklung am Beispiel Graz

Von Franz Brunner (Graz)

1. Einleitung

In den nachfolgenden Betrachtungen wird nach einer kurzen theoretischen Einführung in die Themenbereiche Kommunikation und Partizipation sowie nachhaltige Stadtentwicklung über zwei konkrete Grazer BürgerInnen-Beteiligungsprojekte berichtet und deren Einordnung in das Feld nachhaltiger Stadtentwicklung versucht. Bei „Urban Graz West“ handelt es sich um ein abgeschlossenes Stadtteilentwicklungsprojekt (EU-Gemeinschaftsinitiative 2000-2006) mit dem Ansatz der Kommunikation und Partizipation der BürgerInnen (STADT GRAZ 2007 a). Die „Planungswerkstatt Zeit für Graz“ steht noch am Beginn ihrer Aktivitäten und soll den BürgerInnen Gelegenheit bieten, sich an der künftigen Gestaltung der Stadt zu beteiligen (STADT GRAZ 2006). Das Institut für Geographie und Raumforschung war an „Urban Graz West“ und ist an der „Planungswerkstatt Zeit für Graz“, jeweils im Rahmen der „wissenschaftlichen Begleitung“ über Forschungsaufträge beteiligt.

2. Nachhaltige Stadtentwicklung

So wie es für die Nachhaltigkeit/nachhaltige Entwicklung zahlreiche Zuschreibungen und Interpretationen gibt, so verhält es sich auch mit der nachhaltigen Stadtentwicklung. Grundsätzlich wird bei der nachhaltigen Entwicklung vom so genannten „Drei-Säulen-Konzept“, der Integration ökologischer, ökonomischer und sozialer Aspekte, ausgegangen (BRUNDTLAND 1987, S. 8). Ein Umsetzungsmodell findet sich in der Lokalen Agenda 21, die erstmals 1992 bei der Weltumweltkonferenz der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro formuliert wurde (VEREINTE NATIONEN, 1992, S. 291 ff.) und woraus sich in Folge „The European Sustainable Cities and Towns Campaign“ (ESCTC) entwickelte, die auch als Aalborg-Prozess bekannt ist (ICLEI 2007). Auch die Stadt Graz hat sich zur Lokalen Agenda 21 bekannt.

Vorweg soll gesagt werden, dass eher eine „kompakte Stadt“, also eine Stadt der kurzen Wege mit einer gemischten Nutzung und dem „Leitbild“ der inneren Stadtentwicklung einer nachhaltigen Stadt/ Stadtentwicklung entspricht. Das Modell der europäischen „sozialen Stadt“ mit einer Nutzungsmischung, sowohl funktional wie auch bevölkerungsstrukturell, entspricht vielfach einer nachhaltigen Entwicklung. Dafür sind aber auch so genannte neue „Governance“-Formen, etwa im Sinne von „Good

Governance“ (KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN 2001), mit einem stark partizipativen Ansatz, erforderlich. Auch hier kann Graz durchaus ein gewisser Erfolg bescheinigt werden.

Zur Einordnung der nachhaltigen Stadtentwicklung orientiere ich mich vorrangig an den Ausführungen von HALL U. PFEIFFER (2000, S. 28 ff.) und BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG (2004, S. 14-15). Folgende Handlungsfelder werden für eine nachhaltig orientierte Stadtentwicklung genannt:

- Haushälterische Bodenpolitik und Innenentwicklung
- Sozial orientierte Wohnungsversorgung, nachhaltige Wohnbaupolitik
- Standortsichernde Wirtschaftspolitik
- Integrierte, stadtverträgliche Mobilitätspolitik
- Vorausschauender Umweltschutz
- Nachhaltige urbane Gesellschaft
- Partizipation und Kommunikation – mehr Macht den BürgerInnen

Das Thema nachhaltige Stadtentwicklung und deren Handlungsfelder sind seit langem Arbeitsgebiet in Forschung und Lehre am Institut für Geographie und Raumforschung. Dies soll am Beispiel mehrerer Arbeiten, die alle einen starken Graz-Bezug haben, aufgezeigt werden. Diese können der Vertiefung in die oben nur kurz angesprochene Thematik dienen. Mit der nachhaltigen Stadtentwicklung am Beispiel der Stadt Graz haben sich kürzlich drei Diplomarbeiten in sehr anschaulicher Weise auseinandergesetzt. THEUSSL 2005 hat über Urban Graz-West geschrieben, MAIER 2006 hat sich mit ÖKOPROFIT als nachhaltigem Ansatz beschäftigt und MARITSCHNEGG 2007 hat sich unter anderem der Wohnungspolitik gewidmet. In mehreren, teils sehr ausführlichen Arbeiten, darunter auch in seiner Dissertation, hat sich FERSTL 2004-2006 vorrangig mit den Grazer Urban Programmen und deren Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung beschäftigt.

3. Kommunikation und Partizipation

Partizipation und Kommunikation gelten, wie oben erwähnt, als wichtige Handlungsfelder einer nachhaltigen Stadtentwicklung. ARNSTEIN 1969 und SELLE 1996, 1997 können als grundsätzlicher Orientierungsrahmen für Partizipation – bezogen auf Stadt-

entwicklung – dienen. Die Begrifflichkeiten und die dahinter stehenden Handlungsfelder sind miteinander eng verbunden. Partizipation kann demnach nur über den Weg der Kommunikation stattfinden.

Nach ARNSTEIN (1969, S. 217) wird zwischen einer echten Beteiligung (Citizen Power), die eine Partnerschaft und eine weitgehende Kontrolle durch die BürgerInnen beinhaltet, einer Schein-Beteiligung (Information) und einer Nicht-Beteiligung, die eher der Manipulation dient, unterschieden.

Nach SELLE (1997, S. 47) geht es bei Planungen weg vom Machtentscheid (Politik, Verwaltung) hin zu einem kooperativen Dialog. Der Planungsprozess ist demnach eine Kommunikationsaufgabe. Man könnte die Abfolge des Prozesses folgend darstellen: Information – Partizipation – Koordination – Kooperation. Dies meint eine Abstimmung zwischen den „AkteurInnen auf gleicher Ebene“ und zwischen den „AkteurInnen unterschiedlicher Ebene“. Es werden damit auch neue Governance-Formen (Aushandlungsprozesse) im Rahmen der Planung nötig.

Jeder Kommunikationsprozess sollte auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet sein. Als erste Stufe gilt die Erkundung der Positionen und Interessen der KommunikationspartnerInnen, um diese Kenntnisse in die eigenen Überlegungen einfließen zu lassen. Das nächste Ziel ist die Information der KommunikationspartnerInnen über das entsprechende Planungs- bzw. Entwicklungsziel. Dabei darf die Kommunikation nicht nur vom „Sender zum Empfänger“ verlaufen, sondern muss in mehreren Schleifen zu einem Dialog führen, was im Idealfall in eine kooperative Planung/Entwicklung münden sollte, die eine Beteiligung an der Umsetzung ermöglicht. Man kann in obigem Sinne nach TRÜTKEN (2002, S. 9) von einer Reihe: Kommunikation – Dialogische Planung – Kooperation sprechen. Angemerkt muss aber noch werden, dass jeder Planungs-/Entwicklungsprozess ein individuelles Zusammenspiel von Top-Down- und Bottom-Up-Planung braucht, da jedes Vorhaben seinen eigenen, akteurInnenspezifischen Hintergrund hat.

4. BürgerInnenbeteiligung Urban Graz West

Im Grazer Westen war von Beginn an eine Beteiligung der BürgerInnen eingeschlossen. Dies sollte bei diesem Stadtteilentwicklungsprozess auch über das Internet erfolgen. Die Prozess begleitende Kommunikation war auf drei Ebenen angelegt (STADT GRAZ 2007 a):

- BürgerInnen informieren
- Mit BürgerInnen kommunizieren
- BürgerInnen aktiv einbinden

Neben BürgerInnenbeteiligungsverfahren wurden der Bevölkerung laufend Informationsveranstaltungen geboten. Dabei gab es ein Startfest im November 2002 mit etwa 2000 BürgerInnen. Gebündelt wurden die Informationsaktivitäten im Informationszentrum Urban-Box, die direkt im Urban-Gebiet liegt.

In einzelnen Urban-Projekten spiegelt sich der Ansatz der BürgerInnenbeteiligung und aktiven Kommunikation deutlich wider, so wurde etwa die Urban-Stadtteilinfo (über Internet abrufbar) eingerichtet und im Kleinprojektfonds wurden Projekte, die von BürgerInnen eingebracht wurden, finanziell unterstützt. Das sind durchwegs positive Ansätze in der Stadtentwicklung.

5. Planungswerkstatt Zeit für Graz

Bei der Planungswerkstatt wird ein Ansatz der BürgerInnenbeteiligung verfolgt, der in Basel (CH) schon über viele Jahre verwirklicht wird (WERKSTADT BASEL 2007). Der Prozess ist in dieser Art ein für Graz neuer. Die BürgerInnen können in so genannten Innovationswerkstätten, die in allen Bezirken bereits stattgefunden haben, ihre Wünsche, aber auch wahrgenommene Missstände äußern. Diese werden durch ein ModeratorInnenteam zusammen mit den BürgerInnen „geordnet“ und schließlich an die zuständigen Verantwortlichkeitsbereiche (Ämter-Recherche Synthese) weitergegeben. In so genannten Konsensuskonferenzen werden dann Projekte für Graz entwickelt (TEAM KAMPUS / FREILAND / LUSER / WILDER MOHN 2006). Fast 1000 GrazerInnen haben bisher an diesem Prozess teilgenommen (KLEINE ZEITUNG 2007, S. 24). Auf der Homepage des Projektes (STADT GRAZ 2007 b) sind die bisherigen Innovationswerkstätten mit den Ergebnissen genau dokumentiert. Für das Jahr 2008 soll auch der politische Beschluss für die Umsetzung erfolgen.

Was kann nun als Vorteil für die Bürgerinnen genannt werden? Erstrangig ist es eine Verbesserung der Lebensqualität, wenn gewünschte Projekte umgesetzt werden, andererseits ist es aber auch eine neue Form der Partizipation und Kommunikation im Bereich der Stadtentwicklung. Neben der Bevölke-

rung profitieren aber auch Politik und Verwaltung durch die Möglichkeit, bürgerInnennäher und damit auch konfliktfreier sowie nachhaltiger planen zu können. Dies wird sich auch in finanzieller Hinsicht positiv auswirken.

6. Zusammenschau

Beide Beteiligungsprojekte gehen neue Wege in der Stadtentwicklung und bemühen/bemühen sich die BürgerInnen zu informieren, mit ihnen zu kommunizieren und sie wirklich zu beteiligen. Dieses Vorhaben, obwohl im Urban-Projekt sehr gute Wege der Partizipation und Kommunikation beschrritten wurden, scheint in der Planungswerkstatt Graz noch intensiver zu erfolgen. Das Neue dabei ist, dass die Themen, was entwickelt und geplant werden soll, seitens der BürgerInnen formuliert werden, dass also die Initiative in gewisser Weise von den GrazerInnen ausgeht. Natürlich wurde der Prozess von der Stadt initiiert und wird auch von ihr, über ein Moderationsteam, geleitet und schließlich auch umgesetzt werden. Wir haben aber bei der Werksatt ohne Zweifel ein Modell vor uns, das den Idealvorstellungen von Stadtentwicklung einen guten Schritt näher kommt. Das große Fragezeichen bleibt jedenfalls die Umsetzung, darüber ist aber frühestens im nächsten Jahr zu befinden.

QUELLENVERZEICHNIS

Literatur

- ARNSTEIN, S. R., 1969: A Ladder of Citizen Participation. In: JAIP 35/4, S. 216-224.
- BRUNDTLAND, G.-H., 1987: Our Common Future – The World Commission on Environment and Development. Oxford University Press, New York, 400 S.
- FERSTL, A., 2004: Urban Graz. Integrierte Stadtentwicklung 1996-2006. Unpubl. Diss. an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens Universität Graz, 302 S.
- FERSTL, A., 2005: Urban und die städtepolitischen Maßnahmen der Europäischen Union. Bilanz und Ausblick auf europäischer Ebene. In: Grazer Mitteilungen der Geographie und Raumforschung (ÖGG – Zweigstelle Graz), H. 36, S.4-8.
- FERSTL, A., 2006: Urban und die städtepolitischen Maßnahmen der Europäischen Union. Lokales Laboratorium Graz. In: Grazer Mitteilungen der Geographie und Raumforschung (ÖGG – Zweigstelle Graz), H. 38, S. 5-9.
- HALL, P. U. PFEIFFER, U., 2000: Urban 21. DVA, Stuttgart/München, 453 S.

MAIER, C., 2006: Ökoprotit als Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung. Unpubl. Diplomarbeit an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens Universität Graz, 188 S.

MARITSCHNEGG, M., 2007: Good Practice der nachhaltigen Stadtentwicklung Ultimo/Pyrmont (Sydney). Synergieeffekte für Graz Urban Link Graz-West. Unpubl. Diplomarbeit an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens Universität Graz, 146 S.

SELLE, K., 1996: Klärungsbedarf. Sechs Fragen zur Kommunikation in Planungsprozessen. In: SELLE, K. (Hrsg.) Planung und Kommunikation. Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft. Grundlagen, Methoden, Praxiserfahrung. Bauverlag, Wiesbaden/Berlin, S. 161-180.

SELLE, K., 1997: Planung und Kommunikation. Anmerkungen zur Renaissance eines alten Themas. In: Dokumente und Informationen zur schweizerischen Orts-, Regional- und Landesplanung (DISP), Nr. 141, S. 44-54.

THEUSSL, D., 2005: Gemeinschaftsinitiative URBAN II Graz – West. Unpubl. Diplomarbeit an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens Universität Graz, 168 S.

Internet

BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG (HRSG.), 2004: Kompass für den Weg zur Stadt der Zukunft, http://www.bbr.bund.de/cln_007/nn_21888/DE/Veröffentlichungen_72_S (Februar 2007).

ICLEI (HRSG.), 2007: Aalborg Prozess, <http://www.iclei-europe.org/index.php?id=aalborg> 1 S. (Februar 2007).

KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN (Hrsg.), 2001: Europäisches Regieren. Ein Weißbuch, http://europa.eu.int/eur-lex/de/com/cnc/2001/com20_45_S. (Februar 2007).

STADT GRAZ (Hrsg.), 2006: Planungswerkstatt Zeit für Graz, <http://www.zeit-für-graz.at/stadt/Article/ID/2/Session/1-RYU9FZbv-0-IP/Die-Werks...> 2 S. (November 2006).

STADT GRAZ (Hrsg.), 2007a: Urban Graz West. BürgerInnenbeteiligung und Kommunikation, http://www.urban-link.at/urban_1231.php 2 S. (Februar 2007).

STADT GRAZ (Hrsg.), 2007b: Planungswerkstatt Zeit für Graz. Fülle von Bezirksthemen, <http://www.zeit-für-graz.at/stadt/Article/ID/24/Session/1-RYU9FZbv-0-IP/Werkstatt...> 2 S. (Februar 2007).

VEREINTE NATIONEN (Hrsg.), 1992: Agenda 21

– Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung, http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf, 361 S. (Februar 2007).

WERKSTADT BASEL (Hrsg.), 2007: Werkstatt Basel, <http://www.werkstadt-basel.ch/index.html> 2 S. (Februar 2007)

Kopierte Studien /Konzepte / Präsentationen / Zeitungsartikel

KLEINE ZEITUNG (GRAZ) v. 7.2.2007: Fast tausend Leute hatten Zeit für Graz, S. 24-25.

TEAM KAMPUS / FREILAND / LUSER / WILDER MOHN (Hrsg.), 2006: Planungswerkstatt Graz. 1. Information Politischer Beirat. ppt-Präsentation 16 Folien/Seiten.

TRÜTKEN, B., 2002: Bürgerbeteiligung Urban Graz-West. Studie im Auftrag der Stadt Graz. Forum

Hochsteiermark

Die Bedeutung der Regionalentwicklung für eine Industrieregion auf dem Weg zur Tourismusregion: Tourismus- und Regionalentwicklung auf „Hochsteirisch“

Von Ute Pietsch (Graz)¹

Kann eine ehemalige Industrieregion Tourismusregion werden? Inwiefern kann Regionalentwicklung ihren Beitrag dazu leisten und wann handelt es sich um eine Tourismusregion bzw. -destination? Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Sicherlich lassen sich einige theoretische Ansätze zur Beantwortung dieser Fragen finden, doch wie sieht es in der Praxis aus? - Dazu der Blick in die Hochsteiermark.

Die Hochsteiermark ist eine der 7 steirischen Tourismusregionen und umfasst in groben Zügen die politischen Bezirke Leoben, Bruck an der Mur und Mürzzuschlag. Die Region „entstand“ im Jahre 2003 durch das Zusammenlegen der Regionen Steirisches Oberland (politischer Bezirk Leoben), Mariazellerland-Hochschwab (politischer Bezirk Bruck/Mur) und Waldheimat-Mürztal (politischer Bezirk Mürzzuschlag). Die Basis der Hochsteiermark bilden 44 Tourismusgemeinden und 33 örtliche Tourismusverbände, wobei es derzeit 2 Tourismusverbände nach §4 Abs. 3 Steiermärkisches Tourismusgesetz, sogenannte mehrgemeindige Tourismusverbände, gibt. Die 44 Gemeinden und 33 Tourismusverbände sind Mitglieder des Tourismusregionalverbandes Hochsteiermark, der somit als Bindeglied zwischen den örtlichen, oftmals sehr kleinstrukturierten Verbänden und der Steiermark Tourismus GmbH fungiert. Die Hauptfunktion der Tourismusorganisation besteht laut BIEGER 2005, 32, darin, die verschiedenen touristischen Interessen in der Destination zu koordinieren und auf eine langfristige Zukunftsstrategie zu orientieren. Doch lassen sich die Interessen einer ehemaligen Industrieregion in Richtung Tourismus lenken? Wie kann ein Tourismusregionalverband die Interessen von 44 Gemeinden und 33 Tourismusverbänden zur Zufriedenheit aller vertreten? An dieser Stelle kann festgestellt werden: Gar nicht, jedoch wird versucht durch kleine Schritte, oftmals initiiert durch Projekte im Bereich der Entwicklung des ländlichen Raumes, die verschiedenen Interessensvertreter der Region in eine Richtung zu lenken. Zu diesem Zweck ist es unerlässlich, sich der Stärken und Schwächen bewusst zu werden und basierend auf diesen Erkenntnissen eine strategische Entwicklung anzustreben.

In der Hochsteiermark ist man versucht, die positiven Seiten einer im steiermarkweiten Vergleich eher kurzen touristischen Tradition als Destination hervorzuheben und aus der Vielfältigkeit eine Stärke zu manifestieren. Es steht außer Frage, dass die

Hochsteiermark in ihrer Gesamtheit nicht auf eine traditionsreiche Tourismusgeschichte zurückblicken kann, wobei Teilregionen der Region, wie z.B. das Gebiet rund um den Hochschwab, der Semmering oder das Mariazeller Land durchaus als traditionelle Sommerfrische- bzw. Tourismusdestination schon im 19. Jahrhundert bekannt waren. In die Geschichte ist die Region allerdings als Industrie- und nicht als Tourismusregion eingegangen. Durch diese Entwicklung hat die Hochsteiermark auch nicht mit den Folgen eines in den 1970ern favorisierten Massentourismus im Sinne von Hotelburgen und Straßenbau quer durch die Landschaft zu kämpfen. Vielmehr versucht die Hochsteiermark die unberührte Natur mit dem Mix des urbanen und kulturellen Flairs der Städte Leoben, Bruck an der Mur und Kapfenberg hervorzuheben.

Was also die „hard facts“ der Region angeht, steht einer langfristigen Entwicklung im touristischen Bereich nichts entgegen, doch wie steht es um die „soft facts“? Wie kann ein Umdenkprozess in den Köpfen der Bewohnerinnen und Bewohner in Richtung Dienstleistungsgesellschaft vollzogen werden? Touristischer Erfolg braucht Produkte und nicht nur Prospekte, denn schon die WTO 2003, 22, definierte Tourismusdestination im Sinne von Reiseziel und Tourismusprodukt. Deshalb spielen die einheimische Bevölkerung bzw. die touristischen Akteure der Region eine bedeutende Rolle. Touristische Destinationen als Produzenten touristischer Leistungen sind schließlich daran zu messen, wie gut sie ihre Leistungen auf die Bedürfnisse der Gäste auszurichten vermögen. Nur wenn es einer Destination gelingt, für ihre Produkte einen ausreichenden Preis zu erzielen, kann sie genügend Wertschöpfung erreichen, um alle am Produktionsprozess Beteiligten ausreichend zu belohnen (vgl. HILL 2003, 142). Die Destination muss als Ganzes wie eine Wettbewerbseinheit strategisch mit dem Ziel geführt werden, die langfristige Wettbewerbsfähigkeit zu sichern und auch in diesem Bereich hat bzw. kann die Regionalentwicklung ihren wichtigen und notwendigen Beitrag leisten.

Hochsteiermark und die Bedeutung des Leader+ Programms

Nachdem 2003 die bestehenden 13 Tourismusregionen der Steiermark zu 7 Tourismusregionen ge-

sund geschrumpft waren, wurde aus dem Steirischen Oberland, dem Mariazeller Land-Hochschwab und der Region Waldheimat-Mürztal die Tourismusregion „Die Obere Steiermark“. Es ist nur mehr als nachvollziehbar, dass diese „Ehe“ auf dem Papier zwar schnell vollzogen, doch in den Köpfen und Herzen der Bewohner bzw. der eigentlichen touristischen Akteure einen langwierigen Prozess darstellt. Auch bei OSTERLOH U. FROST 2000, 89, wird die Bedeutung der Bewohnerinnen und Bewohner einer Region hervorgehoben, denn nur eine zum Tourismus positiv eingestellte Bevölkerung ist Garant für Gastfreundschaft. Ein positives Abstimmungsverhalten bei touristischen Projekten stellt auch eine Erleichterung für die Realisierung von Innovationen dar.

Im Bewusstsein um die Bedeutung für die einheimischen Bevölkerung wurde das Leader+ Projekt „Integrierter Marken- und Strukturaufbau“ in der jetzigen Hochsteiermark gestartet und die Regionalentwicklung nahm somit eine wichtige Rolle in der touristischen Entwicklung dieser Region ein. Eine besondere Herausforderung stellten die vielseitigen Interessen der neuen Region dar. Auf der einen Seite gab bzw. gibt es die Städte mit ihren durchwegs klar und erfolgreichen strukturierten Stadtmarketingorganisationen und auf der anderen Seite gab bzw. gibt es die nach wie vor ländlichen Gebiete mit ihren durchwegs kleinstrukturierten Tourismusverbänden bzw. Betrieben. Wie schafft man es, in dieser Struktur einen Weg einzuschlagen, hinter dem eine ganze Region steht?

Im Rahmen des Leader+ Projektes hat man ein Markenstrategieteam eingerichtet, worin Akteure aus allen Teil- bzw. Kleinregionen der Region vertreten waren. In einem langen und sehr arbeitsintensiven Prozess hat dieses Markenstrategieteam drei Angebotsfelder und zwei Positionierungsthemen für die Region definiert, die auch von allen touristischen Teilorganisationen mitgetragen wurden. Basierend auf den Ergebnissen dieses zwei Jahre andauernden regionalen Identifikationsprozesses wurden im Sommer 2006 Agenturen mit der Findung einer Dachmarke beauftragt. Der Markenname „Hochsteiermark“ ging als Sieger aus den verschiedensten Vorschlägen hervor

Warum Hochsteiermark?

Die Region hat viele Highlights zu bieten: Angefangen von der Hochschule in Leoben, den Hochöfen der steirischen Eisenstraße, den Hochfesten, die sowohl in Mariazell als auch beim Gösser Kirtag begangen werden, dem Hochwald mit den beliebten Hochsitzen am Waldrand über die Hochschaubahn des 19. Jahrhunderts – der Semmeringbahn, der Hochquellen, die ganz Wien und halb Graz mit Was-

ser versorgen, bis hin zum Hochschwab. Diese Liste der „Hochs“ lässt sich beliebig lang fortsetzen, hat dadurch nie Anspruch auf Vollständigkeit und alle Teile der Region haben die Chance sich wiederzufinden. Der Begriff „Hochsteiermark“ ist daher in der internen Kommunikation ein identitätsstiftender und in der Kommunikation nach außen ein sehr alltags-tauglicher Begriff. Das Wort „hoch“ existiert in jeder Fremdsprache und lässt sich somit problemlos in die Sprache der internationalen Gäste übersetzen.

Mit einem neuen Namen ist Tourismus allerdings noch nicht in den Köpfen der Bewohnerinnen und Bewohner der „ehemaligen“ Mur-Mürzfurche verankert und es werden aufgrund eines neuen Namens sicher nicht mehr Gäste in die Region kommen. Der Weg von der Industrieregion hin zur Tourismusregion ist ein langer, und ohne begleitende Projekte im Sinne der Entwicklung des ländlichen Raumes nicht möglich. So versucht man durch Projekte, welche die Identität der Region widerspiegeln, die Identität der Bewohnerinnen und Bewohner zu stärken, und somit authentischen Tourismus betreiben zu können. Touristischer Erfolg ist erst dann wirklich möglich, wenn man der Bevölkerung den Stolz auf die eigene Region bewusst machen kann.

Als Beispiel sei in diesem Zusammenhang auf das Projekt „Meisterstraße“ hingewiesen. Für die Hochsteiermark sind Handwerk und Handwerkskunst wichtige und die Region tragende Säulen. Von der Bergmanntadition der steirischen Eisenstraße über Lebzelter, Wachszieher und Magenlikörproduzenten des Mariazeller Landes bis hin zu den bäuerlichen Produkten aus Roseggers Waldheimat bringen die Menschen der Region viele einzigartige Produkte hervor. Der Stolz auf diese Erzeugnisse soll durch das Projekt „Meisterstrasse“ zum Ausdruck kommen. Durch das Projekt „Meisterstrasse“ wird einerseits das regionale Bewusstsein gestärkt, andererseits schafft man gleichzeitig eine wichtige Basis für eine authentische Tourismusentwicklung. Für Gäste ist eine Führung durch eine Lebzelterei oder durch eine Käserei sicher sehr interessant und zudem noch mit kulinarischen Genüssen verbunden. Derartige Angebote sind daher aus einem regional authentisch betriebenen Tourismus in der Hochsteiermark nicht mehr wegzudenken. Durch Projekte dieser Art schafft man auch den Aufbau einer Gästebeziehung, da die Bewohnerinnen und Bewohner für den Kontakt zum Gast sensibilisiert werden und dadurch eine wichtige Rolle in einer positiven touristischen Destinationsentwicklung spielen (BIEGER, 2005, 274).

Zusätzlich zu den Projekten, welche die Identität der Bevölkerung steigern sollen, sind Infrastrukturmaßnahmen in verschiedenster Art und Weise notwendig, um eine Industrieregion tourismusfit zu machen. So hat man in der vergangenen Leaderperiode

mit Projekten wie z.B. dem Veitscher Pilgerkreuz oder dem Hochschwabmuseum durchaus auch für den Tourismus wichtige Impulse gesetzt und touristische Infrastruktur geschaffen. Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle feststellen, dass dieser wichtige Schritt von der ehemaligen Industrieregion hin zur Tourismusregion ohne initizierende bzw. begleitende Leader+ Projekte nicht möglich gewesen wäre.

Der Mariazeller Weg – Beispiel für Tourismus- und Regionalentwicklung in der Hochsteiermark

Das Mariazeller Land ist seit dem Jahr 2000 ein § 4 Abs. 3-Verband bestehend aus den 4 steirischen Gemeinden Gußwerk, Halltal, Mariazell, St. Sebastian und der niederösterreichischen Gemeinde Mitterbach. Die Zusammenarbeit der Gemeinden beschränkt sich allerdings nicht nur auf den touristischen Bereich, sondern auch auf den Bereich der Verwaltung und der Regionalentwicklung im Allgemeinen. Das Mariazeller Land hat für die Teilregion 4 Leitprojekte definiert, wobei die Kosten für die 4 Leitprojekte auf alle Gemeinden aufgeteilt werden. Folgende 4 Leitprojekte leisteten bzw. leisten zur positiven Tourismus- und Regionalentwicklung im Mariazeller Land einen erheblichen Beitrag:

- **Mariazeller Land GmbH:** Die Gemeinden und der Tourismusverband des Mariazeller Landes haben sich zur Umsetzung des Mariazeller Advents sowie weiterer regionaler Projekte zur Mariazeller Land GmbH zusammengeschlossen. Im Jahr 2003 hat der Tourismusverband Mariazeller Land die Marketingaktivitäten an die GmbH ausgelagert und die Mariazeller Land Incoming als Tochterfirma der Mariazeller Land GmbH in Folge gegründet um touristisch am Markt schlagkräftig auftreten und vermarkten zu können. Die Mariazeller Land Incoming ist bisher die einzige Incoming Gesellschaft in der Region Hochsteiermark und hat somit auch für die Region als Buchungsstelle eine wichtige Rolle eingenommen.
- **Mariazeller Advent:** Im Jahr 2000 fand in Mariazell erstmals der Mariazeller Advent als das touristische Highlight des Mariazeller Landes aber auch der Hochsteiermark statt. Der Erfolg des Mariazeller Advents lässt sich dadurch erklären, dass die gesamte Region Advent lebt und die Gäste Advent miterleben. Der Mariazeller Advent ist ein Gesamtkunstwerk, das für das Mariazeller Land eine Saisonverlängerung durch ein attraktives touristisches Angebot darstellt und nicht nur durch teure Marketingaktivitäten touristischen Erfolg hat.
- **Mariazeller Bergwelle:** Die Mariazeller Bergwelle stellt seit 2006 das dringend notwendige Sommerpendant zum Mariazeller Advent dar und bietet

sowohl für Gäste als auch für Bewohnerinnen und Bewohner ein erweitertes Angebot zu den bereits bestehenden. Es handelt sich um eine wöchentliche Musikveranstaltung an der neuen Seebühne auf der Mariazeller Bürgeralpe mit anschließender Wasser-Licht-Lasershow.

- **Mariazeller Europeum:** Das Mariazeller Europeum ist das „Vorzeigeprojekt“ des Mariazeller Landes. Durch dieses Projekt werden ein Veranstaltungs- und Kongresszentrum mit 3 Sälen und weiteren Seminarräumen, ein großer Ausstellungsbereich und ein Wellnessbereich geschaffen. Weiters werden sämtliche touristische Dienstleistungseinrichtungen unter einem Dach zu einem Tourismus-Info-Point zusammengefasst. Neben der Erweiterung des bisherigen touristischen Angebotes des Mariazeller Landes schließt das Mariazeller Europeum somit entscheidende Lücken in der Infrastruktur. Es wird eine direkte Anbindung an 3 bestehenden Hotels geschaffen. Durch dieses Projekt kommt es durch die neuen Angebotsfelder jedoch nicht nur zu Auslastungssteigerungen und einer Saisonverlängerung, sondern auch zu einem Mehrwert für die Bewohnerinnen und Bewohner des Mariazeller Landes, da die neu geschaffene Infrastruktur auch alte Lücken für regionale Veranstaltungen schließt.

Als weiteres Projekt in der Regionalentwicklung sei das Projekt der Sommerkinderbetreuung genannt, das sowohl für die einheimische Bevölkerung des Mariazeller Landes als auch für Gäste durch die Zusammenarbeit aller Gemeinden geschaffen wurde, wobei die Kosten für dieses Projekt unter den Gemeinden aufgeteilt werden.

Die Hochsteiermark im Destinationszyklus

Nach BERTELLI 2003 kann man aus der Summe der relevanten Produkt-Lebenszyklen feststellen, in welchem Destinations-Lebenszyklus sich eine Destination befindet. Nach den in diesem Artikel behandelten Aspekten lässt sich feststellen, dass die Destination Hochsteiermark sich in der Phase der Einführung bzw. des Aufbaus befindet. Diese Aussage lässt sich aus den steigenden Frequenzen und der steigenden Nachfrage einhergehend mit einer leichten Anhebung der Preise begründen. Die Investitionen, unterstützt auch durch Projekte der Regionalentwicklung, sind stark überproportional und das gesellschaftspolitische Klima bzw. die Stimmung der Bevölkerung kann man als kooperativ, motiviert und auf einer Vision basierend beschreiben (vgl. BERTELLI 2003, 174).

¹⁾ Mag^a Ute Pietsch, MBA, Geschäftsführung TRV Hochsteiermark & ARGE Mariazellerland-Mürztal

QUELLENVERZEICHNIS

- BERETELLI, P., 2003: Relevanz und Nutzen des Lebenszykluskonzeptes für touristische Destinationen. – Difo Druck, Bamberg, 376 S.
- BIEGER, T., 2005: Management von Destinationen. – Oldenburg Wissenschaftsverlag, München, 411 S.
- HILL, W., 2003: Marketing und Management. – Haupt, Stuttgart, 478 S.
- OSTERLOH, M., U. FROST, J., 2000: Prozessmanagement als Kernkompetenz. – Haupt, Stuttgart, 212 S.
- WTO, 2003: World Tourism Barometer, 315 S.

Neues aus der Kartographie

von Daniel Blažej, Peter Fink, Thomas Lang

1. Kartographie kooperiert mit Video2Brain

Im Wintersemester 2006/2007 wurde am Institut für Geographie und Raumforschung in der Lehrveranstaltung „Grundlagen der multimedialen Kartographie“, welche die erste Lehrveranstaltung im Rahmen des methodisch-technischen Moduls ist, ein neues Lehrveranstaltungskonzept umgesetzt. Es handelte sich dabei in erster Linie um eine Kombination aus Übung und Vorlesung um in Zukunft die Lehre kosteneffizienter gestalten zu können. Den neuen Aspekt bildete ein DVD – Tutorial siehe Abbildung 1, welches die Inhalte der Lehrveranstaltung behandelte und die Studierenden durch das Semester begleitete. Die Übungs- und Vorlesungseinheiten wurden von unterschiedlichen Lehrenden abgehalten. Durch die Übung führten zwei Tutoren, die Vorlesung hielten die Lehrveranstaltungsleiter ab. Die Anzahl der praktischen Einheiten war bei Weitem größer als die der theoretischen Einheiten. Laut den Befragungen der Studierenden, wurde vor allem das Wechseln der Lehrenden, also die Tatsache, dass man nicht immer derselben Person folgen musste, als sehr positiv empfunden.

Auch die Trennung von Theorie- und Praxiseinheiten erwies sich als sinnvoll, da die Konzentration auf das Wesentliche leichter fiel.

Einsatz der DVD (Dreamweaver 8, Professionelle Websites und Online-Anwendungen):

Für die Studierenden wurden 10 Lizenzen erworben und auf den 10 Rechnern des EDV-Raumes des Institutes für Geographie und Raumforschung installiert.

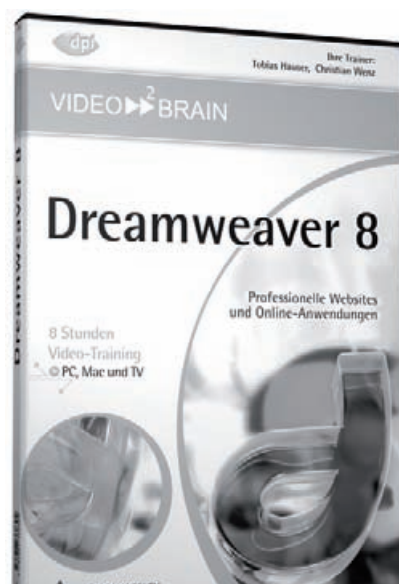


Bild 1: Dreamweaver DVD

Zusätzlich wurden von Studierenden 16 DVDs über das Institut für Geographie und Raumforschung bezogen, bzw. nutzten einige die Möglichkeit die DVD über den online-shop amazon zu kaufen.

Bezüglich der unterstützenden DVD waren die Meinungen geteilt. Einerseits wurde sie sehr intensiv bei den Hausübungen und zur Vorbereitung auf die Übungseinheiten verwendet, andererseits plagten sich einige mit den Fachbegriffen und beschwerten sich über den zu hohen Preis.

Als positiv wurden speziell die Bedienbarkeit und die Gliederung der DVD hervorgehoben.

Die DVD erfüllte ihre unterstützende Funktion beinahe einwandfrei, die Unterstützung durch die Lehrenden und Tutoren wurde aber als sinnvoll und teilweise auch als notwendig empfunden.

Genau hier ergibt sich das Problem in der Lehre: Diese DVD ist natürlich allgemein auf das Programm Dreamweaver abgestimmt, und vermittelt dadurch nicht die speziell für die Kartographie benötigten Feinheiten somit ist es nicht möglich die Präsenzstunden des Lehrenden zu kürzen bzw. wegzulassen. Weiters bereitet die DVD in Kombination mit einem TutorInn nicht den gewünschten Lernerfolg.

2. Unileitsystem



Abbildung 2: Modell des Eingangspylon vor dem Hauptgebäude

Das im Heft 38 dieser Zeitschrift vorgestellte Unileitsystem wird nun umgesetzt. Der derzeitige Stand ist, dass die Gelder durch Mag. Zettl, den Vizerektor für Controlling und Ressourcenplanung genehmigt, wurden und bereitgestellt sind. Es wurde auch gleichzeitig eine Arbeitsgruppe gebildet, die das Projekt ab nun betreut und Entscheidungen treffen kann. In dieser Arbeitsgruppe sind Universitätsdirektorin Dr. Edlinger und Mag. Lang, vom Büro für Rechtsfragen und Organisation, Dr. Ibler und DI. Falzberger von der Campusplanung, Ing. Kaufmann, Abteilung Gebäude und Technik, sowie die Autoren dieses Beitrages. Der momentane Projektstand ist, dass die österreichweite Ausschreibung für die Pylone (siehe Abbildung 2) vorbereitet und zeitgleich am Einreichplan für die Bauverhandlung mit der Stadt Graz gearbeitet wird. Nach erfolgreicher Bauverhandlung sind die nächsten Schritte die Bauarbeiten am Campusgelände für die Fundamente der Pylone sowie die Vergabe

der Pylone zur Fertigung an eine Firma. Der Zeitplan sieht vor, dass die Pylone im Sommer aufgestellt und angeschlossen werden und erst Ende September die Informationsteile und Karten eingeschoben werden. Die Aufstellung in zwei Schritten wurde nötig, da von Seiten der Universität der neue Organisationsplan zu Redaktionsschluss noch nicht beschlossen war wird und die neuen Strukturen, sofern es solche gibt, natürlich schon eingearbeitet werden sollen. Das fertige Leitsystem soll spätestens in der letzten Septemberwoche fertig gestellt und betriebsbereit sein. Damit wird sich das Campusgelände ab den WS 07/08 deutlich verändert präsentieren.

3. YellowScienceMap - eine Forschungslandkarte für die Universität Graz

Die Vielfalt und Komplexität der „Forschungslandschaft“ an der Karl-Franzens-Universität in einer multimedialen „Forschungslandkarte“ zu präsentieren, so lautete die Aufgabenstellung des Vizerektors für Forschungs- und Wissenstransfer Prof. Friedrich M. Zimmermann.

Die Universität Graz ist als „ExpertInnenorganisation“ in eine Vielzahl von – regionalen, überregionalen, nationalen und internationalen – Netzwerken eingebunden. Das in ihr produzierte Wissen ist naturgemäß sehr komplex und an Einzelpersonen (ForscherInnen) und/oder fachlich-disziplinäre Zusammenhänge (Institute, Forschungsschwerpunkte) gebunden. Für Außenstehende ist es zum Teil unmöglich, Zugang zu dieser Ressource „Wissen“ zu erlangen.

Mitarbeiter der Kartographie am Institut für Geographie und Raumforschung in Zusammenarbeit mit dem Forschungsservice der Universität Graz erarbeiten derzeit das inhaltliche und graphische Konzept.

Das Ergebnis wird ein multimediales, interaktives und dynamisches Online-Präsentationstool sein, das übersichtlich und effektiv das Thema Forschung in all ihren unterschiedlichen Facetten visuell vermitteln wird. Die Dynamik bezieht sich dabei nicht nur auf die Grafik sondern vor allem auf den Inhalt. Sämtliche Inhalte werden durch eine Datenbankanbindung mit UNIGRAZ-online generiert, so dass das System ständig mit aktuellen Daten versorgt sein wird. Die verwendete Technologie ist Macromedia Flash.

Das Online-System der Universität Graz befindet sich derzeit im Umbruch. Durch die Umstellung auf UNIGRAZ-online erfolgt unter anderem auch die Migration der Forschungsdokumentation der Universität ([fodok]*) in dieses System. Davon abhängig wird die „YellowScienceMap“ voraussichtlich im Sommer 2007 fertig gestellt.

Bulgarien – ein weißer Fleck auf der Karte der EU

von Gerhard Karl Lieb und Dieter Fleck, Graz

1. Bulgarien und der Balkan – Ignoranz und Identität

Dem Begriff „Balkan“ eine überwiegend negative Konnotation zuzuschreiben, ist in der jüngeren Südosteuropa-Literatur schon zum fixen Topos geworden. Er blendet sowohl die unübersehbaren sozioökonomischen und politischen Fortschritte in den Ländern selbst als auch das zunehmende, wenn auch hauptsächlich wirtschaftliche Interesse von Seiten des „Westens“ an ihnen aus. Speziell für Bulgarien gilt, dass es in Österreich und Deutschland kein spezielles Image besitzt, das sich von dem des „Balkan“ unterscheiden würde – weder in positiver noch in negativer Hinsicht. So schreibt TROEBST 2003, 120: „Die Zeigerauslässe in Richtung Sympathie oder Antipathie, die im Deutschland der Gegenwart auf einer imaginären Bulgarienskala erfolgen, sind mit bloßem Auge kaum erkennbar.“ Und er begründet dies wohl zutreffend mit der generellen Unkenntnis über dieses Land, von dem die meisten Menschen eben nicht mehr wissen, als dass es irgendwo auf dem „Balkan“ liegt.

An diesem mangelnden Wissen ändert auch der Umstand nichts, dass sich Bulgarien zunehmend als Reiseziel etabliert, wie ein Blick in Kataloge beliebiger Anbieter von Billig-Urlauben zeigt. Diese spielen sich fast ausschließlich als Flug-Pauschalurlaubsmallorcinischer oder kanarischer Prägung ab und konzentrieren sich im Wesentlichen auf zwei schmale Küstenabschnitte, wobei – von Ausflugsfahrten zu nahen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsziele abgesehen – keine Gelegenheit zum Kennenlernen des Landes gegeben ist und meist auch nicht gewünscht wird. Sich mit Bulgarien als einer großen Unbekannten auf der europäischen Landkarte – selbst die Nachschau im entsprechenden Regal der Fachbibliothek Geographie an der Uni Graz ist mit genau 5 Titeln (!) ziemlich ernüchternd – ein wenig auseinanderzusetzen und damit erkennbar zu machen, dass sich das lohnt, ist die Zielsetzung dieses Artikels.

Eine mögliche Annäherung an Bulgarien ist die Herkunft des schon strapazierten Begriffes „Balkan“. Dieser stammt aus dem Türkischen, ist bereits für das 15. Jahrhundert belegt (TODOROVA, 1999, 43) und bedeutet Waldgebirge. Die damit bezeichnete Gebirgskette hieß in der Antike Haimos bzw.

Haemus und wird heute Stara Planina genannt, obwohl auch Balkan durchaus noch in Gebrauch ist – etwa im Namen des Nationalparks, der das Herzstück der Gebirgskette schützt. Diese durchzieht Bulgarien auf fast 500 km Länge von E nach W, biegt im NW des Landes mehr in N-Richtung um und hat dort auch einen größeren serbischen Anteil (mitsamt dem Midžor, dem mit 2168 m höchsten Berg des „engeren Serbien“). Das Gebirge fungierte während der Jahrhunderte währenden osmanischen Okkupation Bulgariens als Refugium bulgarischer Kultur und spielte auch im Befreiungskampf (Kap. 4) eine große strategische Rolle. Diese starke nationale Wertschätzung äußert sich zum einen in der Benennung von wenigstens zwei Hochgipfeln (Botev und Levski, Abb.1) nach bulgarischen Freiheitskämpfern des 19. Jahrhunderts, und zum anderen in einem durchwegs positiven Image sowohl der als „ganz besonders bulgarisch“ empfundenen Landschaft selbst als auch des Begriffes Balkan.

Die Übernahme dieses Begriffes für einen größeren Raum geschah ebenfalls im 19. Jahrhundert und be-



Abb.1: Balkan – Blick vom Levski, 2166 m, nach E zum Botev, 2376 m, dem höchsten Berg des gesamten Gebirgssystems (Foto: LIEB)

ruhte auf einem geographischen Irrtum: Der Berliner Wissenschaftler A. Zeune hatte 1808 noch die Vorstellung, der Balkan würde als Gebirgsbarriere den SE Europas ähnlich wie die Pyrenäen den SW vom übrigen Europa trennen, weshalb es berechtigt sei in Analogie zur Pyrenäen- von einer Balkanhalbinsel zu sprechen. Bezeichnend ist dabei, dass schon den Beginn der vertieften Auseinandersetzung mit dem Raum Unkenntnis markiert! Diese führte auch „Regie“ bei der nachfolgenden Konstruktion geopolitischer Raumbilder mit Stigmatisierung des Balkans besonders zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die an dieser Stelle nicht weiter ausgelotet werden muss (kompakte Zusammenschauen bei TODOROVA 1999 und REDEPENNING 2002). Zu betonen ist mit ANGELOVA 2001 jedoch die (vielleicht typisch balkanische) Widersprüchlichkeit zwischen den herrschenden Stereotypen einer positiven Innen- und einer negativen (oder zumindest ignoranten) Außensicht.

2. Bulgarien und die Berge – Vielfalt der Naturlandschaft



Abb. 2: Das Rila-Kloster liegt inmitten des gleichnamigen Gebirges und besticht mit prächtiger Architektur und Freskenschmuck (Foto: LIEB)

Die Berge spielen also im Bewusstsein der bulgarischen Nation eine große Rolle: Dem Balkan im politischen entspricht das Rila im religiösen Umfeld. Kristallisationspunkt ist hier das Namen gebende

orthodoxe Kloster, UNESCO-Weltkulturerbe und zu Recht eine der Top-Sehenswürdigkeiten des Landes (Abb. 2), bildet es doch mit dem gleichnamigen Nationalpark ein groß-



Abb. 3: Gliederung Bulgariens nach Landschaftstypen (Entwurf: LIEB, in Anlehnung an DŽADŽEVA 2005)

artig, symbolhaftes Gesamtensemble. Auch in der nüchternen Flächenbilanz kommt die Gebirgigkeit des Landes zum Ausdruck: der Flächenanteil der gemäß EU-Statistik als zur „mountain area“ gehörigen Gemeinden wird mit 53,3 % angegeben (EU 27: 36,4 %). Neben dem Balkan wird der gesamte S und SW des Landes von Gebirgen beherrscht, wovon zwei (Rila und Pirin) mächtige Hochgebirgsmassive darstellen (Abb. 3).

Auch die Lage der Hauptstadt „passt“ zu einem Gebirgsland: Sofia liegt in 560 m Höhe in einem intramontanen Becken, über dem sich der Hausberg Vitoscha (2290 m) steil und unmittelbar aus den südlichen Stadtbezirken erhebt. Wie Abb. 3 zeigt, stellen in Bulgarien Ebenen eher die Ausnahme dar und beschränken sich auf Teile der Donau-Niederung und des Marica-Tales. Die Berge sind also – von Teilen des E und NE abgesehen – im ganzen Land visuell präsent. So verwundert es auch nicht, dass man auf eine wohl entwickelte alpinistische Kultur mit allen Attributen wie Wegenetz, Schutzhütten und Wanderkarten trifft (wenn auch wegen des transformationsbedingten Kapitalmangels hinsichtlich der Qualität Abstriche gegenüber dem aus den Alpen gewohnten Standard zu machen sind).

Die Wertschätzung der Gebirge äußert sich schließlich auch in der Lage der 3 bulgarischen Nationalparke, die die höchsten und landschaftlich spektakulärsten Gebiete schützen (Tab. 1). Der Schutzstatus ist offensichtlich stark und hält wenigstens bislang auch dem Ausbau von Schigebieten stand, wie das Beispiel des sich ganz „westlich“ (auch unter Beteiligung österreichischer Firmen) entwickelnden Tourismusortes Bansko am Fuß des Pirin zeigt. Auch die Internet-Auftritte der Nationalparke sind professionell und lassen ebenso wie die seit 1998 gesetzlich festgelegten Ziele Biodiversität und Artenschutz, Wissenschaft und Bildung, Freizeit sowie nachhaltige Regionalentwicklung erkennen, dass Bulgarien in diesem

Bereich längst „europäischen“ Standard erreicht hat. Mit einem Anteil von 5 % der Staatsfläche unter Gebietsschutz (Österreich: 22 %) besteht jedoch noch Nachholbedarf, woran engagiert gearbeitet zu werden scheint.

Nationalpark	Jahr der Gründung	Fläche in km ²	Waldanteil in %	Höchster Gipfel	Naturraum-Charakteristik
Zentral-Balkan	1991	717	61	Botev, 2376 m	Kettengebirge, submontane bis alpine Stufe
Rila	1992	810	62	Musala, 2926 m	Glazial geprägter Gebirgsstock, montane bis subnivale Stufe
Pirin	1998 (1962)	403	80	Vichren, 2915 m	Glazial geprägter Gebirgsstock, montane bis subnivale Stufe

Anmerkungen: Der Musala ist nicht nur der höchste Berg Bulgariens, sondern ganz SE-Europas. Der Nationalpark Pirin besteht schon seit 1962 und wurde zweimal, zuletzt 1998, erweitert. Zum Größenvergleich von Gebirgs-Nationalparks: Hohe Tauern 1836 km², Triglav 838 km², Gesäuse 110 km².

Tab. 1: Ausgewählte Angaben zu den 3 bulgarischen Nationalparks (zusammengestellt nach verschiedenen Internet-Quellen und Informationen vor Ort)

Die beiden höchsten Gebirge sind die einzigen in Bulgarien, die eiszeitlich vergletschert waren und einen entsprechenden Formenschatz höchster ästhetischer Qualität besitzen (Abb. 4). Entsprechend dem geologischen Aufbau mit Vorherrschen granitischer Gesteine sind die Affinitäten zum Landschaftsbild der Niederen und unvergletscherten Teile der Hohen Tauern sehr groß, insbesondere was den Reichtum an Karseen und großflächigen Lockerschutt-Akkumulationen betrifft.



Abb. 4: Glazial geprägte Hochgebirgslandschaft im Rila – Blick von N auf den Musala (Bildmitte), dessen N-Flanke unter Permafrost-Bedingungen steht (Foto: LIEB)

Die aktuelle Waldgrenze liegt in ähnlicher Höhe wie in den Alpen und steigt vom Balkan im N zum Pirin im S von etwa 1900 auf 2100 m an. Bemerkenswert ist u. a. eine großflächige Entwicklung der Latschenstufe, die im Pirin bis 2600 m reicht. Re-

zente Gletscher gibt es keine, sieht man von „Mikrogletschern“ in Wandfußlagen ab (GRUNEWALD et al. 2006), Permafrost mit intakten Blockgletschern ist schattseitig oberhalb von 2600-2700 m anzutreffen. Auf eine letzte Besonderheit sei noch verwiesen, weil sie einmal mehr die ideelle Bedeutung der Berge zeigt: Auf dem Musala-Gipfel steht schon seit 1932 ein meteorologisches Observatorium, das seit damals ununterbrochen registriert (mittl. Jahrestemperatur -3,1°C; Jahresniederschlag 1300 mm, davon 80 % als Schnee; mittl. Windgeschwindigkeit 7,5 m/s). Aber damit noch nicht genug: auf Vitoscha und Botev existieren zwei weitere Gipfelstationen!

3. Bulgarien und die Transformation – ein steiniger Weg

Bulgarien ist nach der „Wende“ kein Symptom der Transformationskrise erspart geblieben – mit Ausnahme kriegerischer Auseinandersetzungen wie im ehemaligen Nachbarstaat Jugoslawien. Selbst diese wirkten sich dadurch massiv aus, dass der früher so direkte Weg nach Zentraleuropa für mehr als ein Jahrzehnt so gut wie außer Funktion war (und es in vielen Köpfen ja noch ist, wie das bescheidene Verkehrsaufkommen auf der mit EU-Hilfe bestens ausgebauten Transitstrecke durch Kroatien und Serbien zeigt). So sprechen die in Tab. 2 zusammengestellten Grunddaten für sich: Eine stark überhöhte Agrarquote etwa, ein BNE/Kopf, das das Land etwa gleichauf mit Rumänien an das untere Ende im EU-Ranking positioniert, oder ein massives Außenhandelsdefizit lassen die strukturelle Schwäche der Wirtschaft klar hervortreten. Das Wirtschaftswachstum ist jedoch wie in den meisten Reformstaaten sehr dynamisch: Hohe ausländische Investitionen, wachsende Binnen-Nachfrage durch steigende Realeinkommen (trotz nach wie vor prekärer Lebensumstände großer Bevölkerungsgruppen) und direkte Zuwendungen der EU schaffen eine solide Grundlage hierfür.

Fläche	110.994 km ²
Einwohner (2004)	7,761.000
Bruttonationaleinkommen(BNE)/Kopf (2004)	2750 \$
BNE/Kopf in Kaufkraftstandards (2004)	7936 \$
Realer Zuwachs des BIP gegenüber Vorjahr	6%
BIP in % nach Sektoren (2004)	I: 11 – II: 31 – III: 58
Erwerbstätigkeit in % nach Sektoren (2003)	I: 10 – II: 33 – III: 57
Importe (2005)	14,6.10 ⁹ € (50 % aus der EU)
Exporte (2005)	9,4.10 ⁹ € (57 % in die EU)

Tab. 2: Sozioökonomische Grunddaten zu Bulgarien (Quelle: FISCHER WELTALMANACH 2007)

Wenn man durch Bulgarien fährt, sieht man ähnlich wie auch in den meisten anderen Reformstaaten das wirtschaftliche Engagement des Auslandes insbesondere in der Präsenz ausländischer Unternehmen. Wie überall in Südosteuropa ist dabei Österreich – in Bulgarien angeblich sogar als größter Auslandsinvestor – stark vertreten. Von Tankstellen abgesehen, zeigt sich eine deutliche Konzentration der „westlichen“ Firmen in den Städten, wobei besonders die Suburbia von Sofia massiv umgestaltet wird und zunehmend eine „globalisierte“ Einheits-Physiognomie annimmt. Die damit einhergehende relative Aufwertung der Zentren mit Vergrößerung des Lohngefälles zur Peripherie äußert sich in einem massiven Zuzug besonders in die Hauptstadtregion. Die Städte erscheinen damit deutlich als Transformationsgewinner, während im ländlichen Raum noch vieles im Argen liegt, obwohl die Agrarreform seit 2001 mit deutlichen Ertragssteigerungen endlich Erfolge zeigt (KNAPPE et al. 2004). Gravierende Probleme bestehen auch in den Altindustrieregionen, weil man im Nachkriegs-Bulgarien in der Ansiedlung von Grundstoffindustrie die einzige Möglichkeit für eine bis dahin noch kaum erfolgte Industrialisierung des Landes gesehen hatte. Industriebrachen gehören genauso zum gewohnten Bild wie in anderen Reformstaaten, und die bulgarische Regionalpolitik versucht die betroffenen Gebiete mit speziellen Fördermaßnahmen zu unterstützen (LIEWA 2002).

Wenn auch das agrarische Nutzungspotenzial regional durchaus hoch ist (man denke etwa an die aus der traditionellen Länderkunde vergangener Tage noch in Erinnerung gebliebene Rosenzucht in der Beckenlandschaft am Südfuß des Balkan), so ist bei den naturräumlichen Potenzialen eines Landes mit hohem Gebirgsanteil (Kap. 2) und immerhin 378 km Küste (die im Sommer grün ist!) doch primär an den Tourismus zu denken. Dieser ist tatsächlich auch gerade in diesen beiden Räumen, besonders – wie schon erwähnt – am Meer, gut entwickelt. Weitere touristische Potenziale bestehen in verschiedenen Nischen und im Kulturtourismus, doch sind darin die internationale Konkurrenz und die mentale Distanz potenzieller Gästesichten als Hemmnisse nicht zu unterschätzen. Dass dennoch die internationale Wachstumsbranche Tourismus als besondere Chance identifiziert wird, ist der bulgarischen Wirtschaft wohl nicht zu verargen.

4. Bulgarien und die Geschichte – von Byzanz bis zur EU

Die Geschichte Bulgariens vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Die Geschichte Bulgariens kann man unter der Voraussetzung, dass die Zeit vor der Völkerwanderung

in Europa nicht berücksichtigt wird, relativ zwanglos in 4 Perioden gliedern:

1. Das Mittelalter mit dem 1. (681-1018) und dem 2. Bulgarischen Reich (1187-1393).
2. Die osmanische Herrschaft von 1393 bis 1878.
3. Zwar in die osmanische Ära fallend aber für die Geschichte Bulgariens dennoch von besonderer Bedeutung: die Zeit der „Nationalen Wiedergeburt“, die von der bulgarischen Geschichtsschreibung zwischen 1762 und 1885 angesetzt wird.
4. Die Ära des selbständigen Bulgariens seit 1878, zuerst als Monarchie (bis 1948), dann als Volksrepublik (bis 1989) und seit der Wende als Republik.

Die 1. Periode im Mittelalter war u. a. vom ständigen Konflikt der Bulgaren mit dem mächtigen Byzantinischen Reich geprägt. Dennoch gelang es sowohl dem 1. als auch dem 2. Bulgarischen Reich sich zwischenzeitlich als einflussreiches politisches Zentrum in Südosteuropa zu etablieren. Beide bulgarischen Reiche scheiterten letztendlich an internen Machtkämpfen und wurden von mächtigeren Nachbarn erobert, das 1. bulgarische Reich von Byzanz, das 2. vom osmanischen Reich.

Besonders bemerkenswert am 1. Bulgarischen Reich ist die Tatsache, dass es durch eine Allianz zwischen Khan Asparuch, dem Führer der turkatarischen Protobulgaren und dem Stammesadel der bereits seit dem 5. Jahrhundert ansässigen slawischen Bevölkerung entstand. In diesem ersten bulgarischen Staat ging die turkatarische Bevölkerung allmählich in der slawischen auf. Eine besondere Bedeutung kommt weiters der Christianisierung Bulgariens 864 unter Zar Boris I. zu. Im Zusammenhang damit ist die Entstehung und Verbreitung des kyrillischen Alphabets zu sehen, neben dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen die vierte, derzeit in Europa verwendete Schrift. Dieses Alphabet entwickelte Kliment, ein Schüler der „Slawenapostel“ Kyrill und Method, aus der älteren, von Kyrill kreierten glagolitischen Schrift (die in Bulgarien auch „altbulgarisch“ genannt wird).

In der 2. Periode, großteils mit der Neuzeit zusammenfallend, stand das geistige und kulturelle Leben in Bulgarien stark unter osmanischem Einfluss. In Opposition zur osmanischen Herrschaft etablierte sich die orthodoxe Kirche – obwohl sie im 15. Jahrhundert ihre Selbständigkeit verlor und zahlreiche Gotteshäuser zerstört wurden – zur Trägerin und Bewahrerin der bulgarischen Kultur. Viele Klöster entwickelten sich zu den religiösen, literarischen, kulturellen und künstlerischen Zentren des bulgarischen Volkes (vgl. Kap. 2) und in weiterer Folge zu den Keimzellen der Befreiung Bulgariens von der osmanischen Herrschaft.



Abb. 5: Veliko Tărnovo – die Altstadt ist ein schönes Beispiel für die Manifestation der „Nationalen Wiedergeburt“ in der bulgarischen Architektur (Foto: LIEB)

Beeinflusst von den Ideen der Aufklärung und der Französischen Revolution begannen vor allem im 19. Jahrhundert die Bulgaren verstärkt, sich ihrer nationalen Identität zu besinnen; diese Zeit wird in der Geschichtsschreibung als „Nationale Wiedergeburt“ (die 3. Periode unseres kleinen historischen Abrisses, Abb. 5) bezeichnet. Der Kampf um eine unabhängige Kirche, die Herausgabe von Büchern und später von Zeitungen und Zeitschriften auf Bulgarisch, die Errichtung weltlicher Schulen und die Verbreitung von Sprache und Kultur waren dabei die wesentlichen Ziele des neu entstehenden bulgarischen Bürgertums. Nach dem so genannten Aprilaufstand 1876, bei dem tausende bulgarische Revolutionäre ums Leben kamen, und nach dem russisch-osmanischen Krieg konnte 1878 zumindest teilweise die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich erreicht werden. Die Ära der Nationalen Wiedergeburt endete mit der Entstehung des Fürstentums Bulgarien (vorerst ohne den S des Landes, der unter dem Namen Ostrumelien noch bis 1885 beim Osmanischen Reich verblieb) unter dem Fürsten Alexander von Battenberg als erstem gewähltem Oberhaupt. Mit ihm besteht eine durchaus bemerkenswerte Verbindung zwischen Graz und Bulgarien: Nachdem Alexander von Battenberg im Jahr 1886 aufgrund einer Intervention Russlands die Regentschaft abgeben und Bulgarien verlassen musste, lebte er ab 1889 als Graf Alexander von Hartenau in Graz, wo er am 17.11.1893 starb.

Die erste Zeit als souveräner Staat (also der 4. Periode) war geprägt durch zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen: 1912 und 1913 kämpfte Bulgarien in den beiden Balkankriegen, bei denen es um die Aufteilung des Großteils von Rumelien (also den europäischen Teil des osmanischen Reiches) ging. Da sich Bulgarien nach diesen Kriegen übervorteilt fühlte, verbündete es sich im 1. Weltkrieg mit den Mittelmächten in der Hoffnung, damit seine territorialen Ziele (die vor allem nach Makedonien

gerichtet waren) zu erreichen. Nach der Niederlage im 1. Weltkrieg sah das Königreich Bulgarien auf der Seite der Achsenmächte (also Nazi-Deutschlands und seiner Verbündeten) noch einmal seine Chance, Makedonien für sich zu gewinnen.

Die Kommunisten konnten noch während des 2. Weltkrieges ihren Einfluss in Bulgarien stärken und nach dem Krieg alle Schlüsselpositionen im Staat besetzen. Es wurden die Monarchie abgeschafft und die politischen und wirtschaftlichen Strukturen des Landes nach sowjetischem Vorbild (Abb. 6) umgewandelt. Die durch Glasnost und Perestrojka ausgelöste Wende machte auch vor Bulgarien nicht Halt: Im November 1989 wurde der längst dienende sozialistische Staatschef Živkov gestürzt und damit der Demokratisierungsprozess in Bulgarien eingeleitet. Mit den freien Wahlen im Juni 1990 folgte der erste wesentliche Schritt in Richtung auf ein vereintes Europa.



Abb. 6: Sofia – auch ohne den Stern an der Spitze gibt sich die ehemalige Parteizentrale als Repräsentationsgebäude der kommunistischen Zeit zu erkennen (Foto: LIEB)

Die Annäherung an die EU

Diesen Weg beschriftet Bulgarien trotz politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Folgewirkungen der kommunistischen Herrschaft (Kap. 3) konsequent weiter: Bereits im März 1993 wurde ein Assoziierungsabkommen mit der EU unterzeichnet, das im Februar 1995 in Kraft trat und eine enge Bindung an die EU als Folge hatte. So sah dieses Abkommen die Schaffung einer Freihandelszone und intensive Wirtschaftskooperationen vor, regelte die Zusammenarbeit im Kultur- und Finanzbereich und die Koppelung des Rechtssystems an jenes der EU. Das Beitrittsgesuch zur EU stellte Bulgarien im Dezember 1995, worauf die EU eher verhalten reagier-

te. Immerhin nahm im Jahr 1997 die EU-Kommission dazu Stellung, wies jedoch auch auf Mängel der bulgarischen Marktwirtschaft hin (LEISSE 2006).

1999 sprachen sich die Kommission und der Europäische Rat von Helsinki für Beitrittsverhandlungen aus, die ein Jahr darauf begannen. Die Verhandlungen zwischen der EU und Bulgarien wurde im Juni 2004 erfolgreich beendet, 2005 stimmte das Europäische Parlament mehrheitlich dem Beitritt Bulgariens zu, worauf die Beitrittsverträge in Luxemburg unterzeichnet werden konnten. Mit der so genannten Schutzklausel, die eine mögliche Verschiebung des Beitrittes um ein Jahr (2008) vorsah, setzte die EU Bulgarien insbesondere hinsichtlich der Bekämpfung der organisierten Kriminalität, Korruption und Geldwäsche noch 2006 gehörig unter Druck, doch auch diesbezüglich konnte das Land seine Defizite ausmerzen, worauf der EU-Beitritt planmäßig am 1.1.2007 erfolgte.

Bulgarien hat somit die Ernte für seine (allen westlichen Unkenrufen zum Trotz) engagierten Bemühungen durch die Aufnahme in die EU eingefahren. Wenn das mediale Interesse daran bei uns gering war, so liegt dies einmal mehr an der Ignoranz gegenüber dem SE Europas. Und natürlich daran, dass sich kaum ein Politiker der EU (und schon gar nicht Österreichs) zu sagen getraut, dass die Vision des neuen Europa, wenn sie eine solche bleiben soll, noch viele weitere Staaten braucht, selbst wenn sich das nicht von heute auf morgen „rechnet“.

QUELLENVERZEICHNIS

- ANGELOVA, P., 2001: Der Balkan – „Eine Landschaft als Schicksal“? – Die Namen der Berge, Kulturseminare: www.inst.at/berge/perspektiven/angelova.htm (Zugriff 2003)
- BULGARISCHE TOURISMUSZENTRALE: www.picturesofbulgaria.com (Zugriff 2006)
- CHROPOVSKY B., 1988: Die Slawen. Historische, politische und kulturelle Entwicklung und Bedeutung. – Presseagentur Orbis Verlag, Prag, 343 S.
- DŽADŽEVA, G. (Red.), 2005: Atlas Geografija i Ikonomika za deseti Klas. – Kartografija EOOD, Sofija, 55 S.
- FISCHER WELTALMANACH 2007 – Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 831 S.
- GRUNEWALD, K., WEBER, C., SCHEITHAUER, J., U. HAUBOLD, F., 2006: Mikrogletscher im Piringebirge (Bulgarien). – Z. f. Gletscherkunde u. Glazialgeologie 39 (2003/04), 99-114.
- KNAPPE, E., RATČINA, M., et al., 2004: Transformation in der Landwirtschaft in Mittel- und Südosteuropa. – Atlas Ost- und Südosteuropa. Begleittext zur Karte 3.5-G8, Wien, 53 S.
- ILIEWA, M. (MITARBEIT WAACK, C., U. SCHMIDT, C.), 2002: Bulgariens administrative Neugliederung – die Einführung von neuen Verwaltungseinheiten und Planungsregionen als Vorbereitung auf eine zukünftige EU-Mitgliedschaft. – Europa regional 10/1, 28-37.
- LEISSE, O., 2006: Rumänien und Bulgarien vor dem EU-Beitritt: www.weltpolitik.net/Sachgebiete/Europ%4ische%20Union/Vertiefung/Erweiterung/Analysen/Rum%4nien%20und%20Bulgarien%20vor%20dem%20EU-Beitritt.html (Zugriff 2007)
- REDEPENNING, M., 2002: Was und Wie ist der Balkan? Entstehung und Persistenz von Raumbildern. – Geogr. Rundschau 54, 7/8, 10-15.
- TODOROVA, M., 1999: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. – Primus Verlag, Darmstadt, 360 S.
- TROEBST, S., 2003: Von den „Preußen des Balkans“ zum „vergessenen Volk“: Das deutsche Bulgarien-Bild. – Europa regional 11/3, 120-125.

Franz Brunner (Hrsg.):

Contributions to the topic INTERREG IIIC Project „ÖKOPROFIT International“

Grazer Schriften der Geographie und Raumforschung, Bd. 40, 2006, 150 S. (engl.)



Das INTERREG III C – Projekt „ÖKOPROFIT International“ präsentiert nach zweieinhalb Jahren Laufzeit in diesem Band seine wissenschaftlichen Erkenntnisse. Alle PartnerInnen, Universitäten, Städte und das Projektmanagement dokumentieren Ergebnisse, Entwicklungen und neue wissenschaftliche Zugänge.

PartnerInnen aus 6 Ländern/Kulturen, verschiedenen Disziplinen und Aufgabenbereichen haben versucht im Rahmen des INTERREG-Projektes einen gemeinsamen Zugang zu finden. Es war notwendig eine gemeinsame Sprache zu finden, damit ist aber nicht Englisch als Konferenz- und Publikationssprache gemeint. Dies gelang relativ rasch und alle KollegInnen konnten ihre Beiträge zum Projekt liefern. Die Voraussetzungen für die Umsetzung des Programms ÖKOPROFIT® – ein wichtiger Teil des Projektes – waren nicht in allen Ländern gleichartig gegeben. Aus finanziellen Gründen war es in den neuen Partnerländern sehr schwer, eine proaktive Position einzunehmen. Dies wurde teilweise durch die intensiven Bemühungen der KollegInnen wett gemacht, so dass die gestellten Aufgaben durchwegs erfüllt werden konnten. Dies ist auch in den erstellten Progress- and Final-Berichten schön zu sehen.

So wie die teilnehmenden Städte verschiedene sozioökonomische Voraussetzungen hatten/haben, so unterschiedlich waren/sind auch die Zugänge zum Thema Nachhaltigkeit. Mit dem Programm ÖKOPROFIT® stand aber ein Tool zur Verfügung, das hier einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Nachhaltigkeit auf städtisch-regionaler Basis bietet/bot.

Die beteiligten Forschungsinstitutionen bemühten sich um die Weiterentwicklung des Programms (Additional Modules) und um den weitergehenden Wissenstransfer. Dies gelang besonders in den Bereichen soziale Nachhaltigkeit, aber auch mit neuen Ansätzen eines ÖKOPROFIT-Landwirtschafts-Programms. Daneben war es Aufgabe der wissenschaftlich tätigen KollegInnen, sich mit Fragen der Implementierungsmöglichkeit des Programms, mit den Fragen des Wissenstransfers, der durch das verwendete Twinning-Modell zweifelsfrei erleichtert wurde, zu befassen.

Eine wichtige Fragestellung betraf den Beitrag von ÖKOPROFIT® zur Nachhaltigen Stadtentwicklung. Auch hier konnten interessante Ergebnisse erzielt werden, die in diesem Band vorgestellt werden. Mit einer Erweiterung des Programms in Richtung sozialer Nachhaltigkeit könnte diese Aufgabe sehr gut erfüllt werden.

Dass wir es im Laufe des Projektes zum Transfer von Wissen und auch zur Generierung neuen Wissens gebracht haben, ist mit diesem Band sehr gut belegt. Es konnte vor allem das implizite Wissen, das bei allen beteiligten AkteurInnen zweifelsfrei aus ihrer beruflichen und alltagsweltlichen Erfahrung vorhanden ist, das aber auch manchmal orts-/regionsspezifisch und besonders für Entwicklungen und Innovationen wichtig ist, verbalisiert und dokumentiert werden.

Dieser Band soll und kann nicht das Reporting in einem Interreg-Projekt ersetzen. Er soll aber darüber hinaus die generierten wissenschaftlichen und organisationalen Ergebnisse dokumentieren.

Die AutorInnen beschäftigten sich in ihren Beiträgen mit folgenden Themen (Reihenfolge der Artikel):

W. WEBER, A. LORBER UND C. HOLZNER (Leadpartnerschaft und Projektmanagement, Graz) beschreiben die Organisationsstrukturen des Programms ÖKOPROFIT und des INTERREG IIIC-Projekts.

F. BRUNNER UND C. MAIER (Wissenschaftliche Projektleitung, Graz) beschäftigen sich mit dem Wissenstransfer im Rahmen des Projekts und dem Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung.

A. JARCA, E. MORYN-KUCHARCZYK UND M. PODOLSKY (Technische Universität Czestochowa, Polen) berichten über den grenzüberschreitenden Wissenstransfer und die Energieeffizienz.

G. LINTZ UND M. BAIER (IÖR Dresden, Deutschland) untersuchen die regionalen Einflüsse von ÖKOPROFIT.

S. PRAJNC-POTRC, V. SMAKA-KINCL UND V. KRMEU (Stadt Maribor, Slowenien) vergleichen die bisher in Maribor durchgeführten ÖKOPROFIT Programme.

A. VOVK-KORZE UND K. PRAH (Universität Maribor, Slowenien) berichten über die Projektbausteine des Twinning-Modells und das Abfallmanagement in

Maribor als Beiträge zur nachhaltigen Entwicklung.

P. BERTOLINI, E. GIOVANETTI UND A. CECCHI (Universität Modena, Italien) beschreiben die Stärken und Schwächen der ÖKOPROFIT-Zertifizierungen.

L. RONCZYK UND Z. WILHELM (Universität Pécs, Ungarn) diskutieren die Wasser- und Abwassersituation sowie diesbezügliche Nutzungsmöglichkeiten in Pécs.

J. CSAPO UND A. TROCSANYI (Universität Pécs, Ungarn) beschreiben die Möglichkeiten eines nachhaltigen Tourismus in Pécs und

A. HEGYI UND T. GONDA (Stadt Pécs, Ungarn) berichten über die Bedeutung von EU-Projekten für das neue Mitgliedsland Ungarn.

tipp

Der Band kann zum Preis von € 15 (excl. Versand) online unter www.uni-graz.at/geowww bestellt werden.

Wolf, D. M., 2006:

Die Odelsteinhöhle. Höhlenkundliche Charakteristik und die Bedeutung der Schauhöhle in regionalen Projekten.

SPELDOK 17 (freie Reihe der Fachsektion Karsthydrogeologie des Verbandes Österreichischer Höhlenforscher und der Karst- und höhlenkundlichen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien), Johnsbach, 109 S.



Bei diesem Band handelt es sich um die ungekürzte Publikation einer an unserem Institut unter meiner Betreuung verfassten Diplomarbeit. Wie im Titel zum Ausdruck kommt, ist es keine rein höhlenkundliche Arbeit, sondern es erfolgt auch eine Einbindung dieser 26. (und bisher jüngsten) Schauhöhle Österreichs in ein betriebs- und regionalwirtschaftliches sowie regionalpolitisches Umfeld. Das besondere naturwissenschaftliche Interesse an der Höhle erwächst aus ihrer Lage in der Grauwackenzone, die Frage der regionalen Einbettung erhält ihre spezifische Ausrich-

tung daraus, dass sie in der Nationalparkgemeinde Johnsbach (wenn auch nicht innerhalb des Nationalparks Gesäuse) liegt.

Der Zugang und die ausgezeichnete Tiefe der Einblicke in diese Thematik ergeben sich aus der Tatsache, dass die Autorin nicht nur in Johnsbach wohnhaft, sondern auch die Tochter des derzeitigen Höhlenbesitzers und selbst staatlich geprüfte Höhlenführerin ist. Dadurch werden in dieser Arbeit auch eine besonders starke persönliche Beziehung zum Untersuchungsobjekt sowie eine unmittelbare Betroffenheit mit den angesprochenen regionalen Fragen spürbar. Im Einzelnen werden die folgenden Aspekte beschrieben: Rechtlicher Rahmen, speläologische Gegebenheiten, die Problematik des (gerade hier über Jahrzehnte hinweg unzureichenden) Höhlenschutzes, die Schauhöhle als wirtschaftliche Aktivität eines Familienbetriebes und schließlich deren Einbindung in die touristischen Aktivitäten der Gemeinde, des Nationalparks und des übergeordneten Regionalentwicklungskonzeptes „GEOLINE“.

Die Arbeit stellt somit ein noch wenig bekanntes steirisches Naturobjekt vor, dessen Besonderheiten über die Publikation einem weiteren Kreis an Interessierten zugänglich gemacht werden. Aus geographischer Sicht ist die Arbeit ein gutes Beispiel dafür, welche Bezüge zwischen einem solchen Einzelobjekt und seinem regionalen Umfeld bestehen. Und schließlich handelt es sich um eine interessante Anregung zu einer Alternative für die Bildungsaktivitäten des Nationalparks Gesäuse, die auch als Programmpunkt für Outdoor-Tage von Schulklassen empfohlen werden kann und auf diese Weise bereits genutzt wird.

tipp

Der Band kann unter der Mailadresse koelblwirt@aon.at oder unter Tel. 03611/216 oder per Fax unter 03611/339 bestellt werden und kostet € 15,- exklusive Versandkosten

**Amt der Steiermärkischen Landesregierung
(Hrsg.) Graz, 2006**

Klimaatlas und Klimatographie Steiermark

Projektleitung: Harald PILGER, ZAMG

Wissenschaftliche Redaktion: Alexander PODESSER, ZAMG

Autoren: Otmar HARLFINGER, Alexander PODESSER, Hannes RIEDER, Herwig WAKONIGG, Friedrich WÖLFELMAIER

Kartenbearbeitung und Kartographie: Veronika HAWRANEK, Franz LACKNER, Alexander PODESSER, Hannes RIEDER

Graphik und Layout: Alexander PODESSER, Hannes RIEDER.

Das nunmehr vorliegende Werk „Klimaatlas und Klimatographie Steiermark“ beruht auf einem vom Land Steiermark finanzierten Projekt (Gesamtkosten 582.000 €), das von 2002 bis 2006 lief und von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, Regionalstelle für die Steiermark, bearbeitet wurde, wobei auch unser Institut beteiligt war. Die zu Grunde liegenden Daten der Klimaperiode 1971-2000 stammen von 665 Messstationen 15 unterschiedlicher Betreiber, wobei Daten von 233 Stationen in die Karten Eingang fanden. Das Datenvolumen betrug bei 32.140.000 Datenwerten rund 2.350.000.000 Bytes. Hinzu kamen noch Daten aus dem ALDIS- Blitzdatensatz. Herzstück des Werkes sind insgesamt 170 digitale Karten, deren Erstellung themenspezifisch über unterschiedliche Modellansätze unter Zuhilfenahme neuester GIS-Technologie erfolgte, wobei viele Karten auf Mehrfachverschnidungen unterschiedlicher Klimatelemente und Geländeparameter basieren. Sie umspannen folgende Themenbereiche:

- Synthetische Karten (Stationsnetz, Klimalandschaften, 2 Karten)
- Strahlung (Globalstrahlung, Sonnenscheindauer, 21 Karten)
- Temperatur (36 Karten)
- Bewölkung (Bewölkung, Feuchte, Nebel, 15 Karten)
- Niederschlag (30 Karten)
- Gewitter (Gewitter, Blitzzahl, Hagel, 10 Karten)
- Schnee (34 Karten)
- Wind (9 Karten)
- Kombinierte Werte (8 Karten)
- Bioklima (4 Karten)

Im Textteil gibt es zu allen Kartenthemen ausführliche Beschreibungen mit den aktuellen Stationsdaten in Tabellen- und Diagrammform. Das Werk umfasst derzeit 823 A4-Seiten, 233 Abbildungen und 68 Tabellen.

Für das Projekt standen von Anfang an Praxisbezug und Interdisziplinarität im Vordergrund. Neben den für eine Klimatographie üblichen Kartendarstellungen wurden sehr viele neue Themen im Hinblick auf die kommerzielle Verwertbarkeit bearbeitet. Bei

der Themenwahl gab es daher eine intensive Zusammenarbeit mit unterschiedlichsten Bedarfsträgern. Alle Themenwünsche wurden bezüglich der Datenverfügbarkeit und technischen Durchführbarkeit bewertet. Dabei wurden viele Karten überhaupt erst durch Daten automatischer Messstationen mit hoher zeitlicher Auflösung möglich, welche in dieser Form noch nicht publiziert wurden. In einem Katalog der 170 hergestellten Karten ist für jede einzelne Karte der anwenderspezifische Nutzen definiert. Dabei erfolgte auch eine Anführung aller Institutionen, die von diesen Daten profitieren können.

Während der ganzen Projektphase wurde eine intensive Zusammenarbeit mit unterschiedlichsten Fachleuten auf dem Gebiet der Klimatologie, Meteorologie, Hydrologie usw. gepflegt. Die Kontakte reichten von den Klimaspezialisten der ZMAG bis zu Fachleuten im universitären Bereich. Besonderer Wert wurde dabei auch auf das Einfließen von Wissen über die lokale Klimasituation in der Steiermark gelegt. In diesem Zusammenhang erfolgte auch eine enge Zusammenarbeit mit dem Institut für Geographie und Raumforschung der Universität Graz.

Alle Karten werden nach und nach ins Internet gestellt. Über die digitalen Karten können per Mausklick die dargestellten Mittelwerte direkt abgerufen werden. Ebenso ist eine Kombination mit anderen Attributslayern möglich. Für jede Karte gibt es außerdem eine ausführliche Erklärung mit entsprechenden Diagrammen und Tabellen. Bis Herbst 2007 wird der gesamte Klimaatlas Steiermark über den digitalen Atlas des GIS Steiermark unter www.gis.steiermark.at verfügbar sein.

tipp

Beachten Sie dazu unser Veranstaltungsprogramm.

Eicher, H., 2006:

Kärnten und die Baltisch-Adriatische Verkehrsachse.

Schriftenreihe der Verkehrsplanung in Kärnten, Heft 4, Klagenfurt, 56 S. (mit 36 Abbildungen und beil. CD ROM).



Die gegenwärtig in der Tagespolitik hochaktuelle Diskussion um die Erbauung des Koralmtunnels wird meist nur unter regionalen Aspekten – zugespitzt auf die Frage, ob der Süden Österreichs bei Verkehrsinvestitionen gegenüber dem Großraum Wien und der Donauachse benachteiligt sei – geführt. Dass eine direkte Eisenbahnverbindung von Graz nach Klagenfurt jedoch eine europäische Dimension als Teilstück des Baltisch-Adriatischen Korridors (TEN 23 von Danzig nach Bologna) hat, wird häufig übersehen. Und dies trotz der wohl unbestrittenen Tatsache, dass die Nähe zu hochrangigen Verkehrswegen letztlich über regionalwirtschaftliche Prosperität entscheidet („Hochleistungs-Verkehrsachsen sind Wohlstandsachsen“).

Die vorliegende Publikation entstand unmittelbar aus dieser aktuellen politischen Diskussion heraus als Auftragswerk der Kärntner Landesregierung. Die Arbeit versteht sich deshalb als ein Argumentarium nicht für die gesamte Baltisch-Adriatische Achse, sondern im Speziellen auch für die Koralmbahn. Sie steht somit keineswegs – wie auf S. 5 zu lesen ist – „unter dem Blickwinkel einer wertfreien mitteleuropäischen Betrachtung“, sondern ist in höchstem Maß wertend: Eine verkehrsgeographische Untersuchung darf nicht nur, sondern muss vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeit wertend sein und nicht etwa den Teilaspekt der Kostenfrage zum alleinigen Beurteilungskriterium machen.

Harald Eicher verpackt sein umfassendes Wissen in einen sehr dichten Text, der in 12 Kapiteln wohl lückenlos alle Facetten der gegenständlichen Problematik auslotet. Er scheut sich nicht vor weit ausgreifenden Rückblicken in die Verkehrsgeschichte – konsequent mit Dekonstruktionen der jeweiligen politischen Leitbilder –, bringt auch den Naturraum als Determinante ins Spiel und gestaltet mit umsichtiger Einbindung planerischer, wirtschaftlicher und regionalpolitischer Überlegungen ein Gesamtwerk, das ihn nicht nur als profunden Kenner verkehrsgeographischer Beziehungen, sondern auch als Vertreter einer integrativen Geographie mit normativer Ausrichtung ausweist.

Der mit einer höchst ansprechenden – an unserem Institut durch K. SZARAWARA und C. ZUEGG gestalteten – Kartographie unterlegte Band ist somit auch weit über die Haupt-Zielgruppe von VerkehrsplanerInnen und politischen AkteurInnen hinaus lesenswert.

Harald Eicher hat die gegenständliche Problematik im zeitgeschichtlich-verkehrsgeographischen Konnex auch bei der 22. Geographentagung 2006 „Niederösterreich-Österreich-Europa“ des Institutes für Österreichkunde vortragen. Sein Referat ist soeben erschienen: Geisteshaltungsänderungen zur nachkriegszeitlichen österreichischen Verkehrsinfrastruktur-Planung der Schiene mit besonderer Berücksichtigung des Schrägen Durchgangs. – Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie (ÖGL), 50. Jg., Heft 5-6, Wien, S.344-368. (mit 11 Abbildungen und 2 Tabellen).

Die Arbeit gliedert sich in: a) die unmittelbare Nachkriegszeit der Fünfzigerjahre, b) die Sechzigerjahre – eine Zeit, die die Schiene ignoriert, c) die Siebzigerjahre – Realitätsdruck zur Wiederentdeckung der Schiene, d) Neubau-Großinvestitionen der Schiene der EG-12-Ära stimulieren Österreichs Begehrlichkeiten, e) Selbstblockaden (Semmering, Seekirchener Kontroverse) und eine unfähige EU-Koordinierungs-Politik bestimmen eine an sich schieneninfrastrukturell freundliche Ankündigungs-Politik der Neunzigerjahre, f) eine ungeahnte Schienen-Vorwärtsstrategie zur Jahrtausendwende erstmalig im politischen Umfeld einer bürgerlichen Koalitionsregierung und g) Österreich ist ein „Bahn-Land“ – eine vernachlässigte Geisteshaltung, die im Vergleich zur Schweiz zu wenig entwickelt ist.

tipp

Diese Schrift kann beim Amt der Kärntner Landesregierung, Abteilung 7 – Wirtschaftsrecht und Infrastruktur, Mießtalerstraße 1, 9020 Klagenfurt, post.abt7@ktn.gv.at angefordert werden.

Lehrveranstaltungen Sommersemester 2007

VU: Geographie und EDV

Blazej/Chum/Janschitz

Inhalt: Allgemeine Grundlagen, Software in der Geographie, Daten und Datenformate, Datenstrukturen (Rasterdaten/Vektordaten/ Metadaten), Datenkomprimierung, Datenaustausch / Schnittstellen, Datenquellen und –recherche, Weiterverarbeitung der Daten; Arbeiten mit Rasterdaten, Fernerkundung – Grundlagen, Luftbild, Orthofoto, Satellitenbild, Grundlagen der Bildbe- und verarbeitung, Scannen, Praktisches Arbeiten mit Bildern; Grundlagen der Gestaltung, Farbenlehre und Farbsysteme, Arbeiten mit Vektordaten, Desktop-Mapping, Druckvorstufe / Drucktechnik, Praktisches Gestalten

PK: Kartographie 3 (Methoden und Konzepte kartographischer Informationssysteme)

Blazej/Fink/Lang

Inhalt: Aufbau und Struktur kartographischer Informationssysteme

VU: Grundlagen der Kartographie

Blazej/Fink/Lang

Inhalt: Merkmale, Aufgaben, Inhalte und Funktionen von Karten

VO: Wirtschaftssystem

Brunner

Inhalt: Darstellung der Wirtschaftssysteme (-ordnungen) in Modell und Wirklichkeit (Marktwirtschaften, Neoliberalismus) mit Beispielen.

VO: Internationale Wirtschafts- u. Kulturräume (Die EU)

Brunner

Inhalt: Detaillierte Einführung in die europäische Entwicklung: Geschichte, Kultur, Sozialsystem, Politik, Wirtschaft und Raumentwicklung.

EX: Geographische Exkursion (Grazer Randbezirke)

Inhalt: Darstellung der räumlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der äußeren Grazer Stadtbezirke unter besonderer Bezugnahme auf EU-Projekte

VO: Praktikum zur nachhaltigen Tourismusentwicklung

Brunner/Eder/Szarawara

Inhalt: Inwertsetzung touristischer Landschaften unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit.

VO: Geographische Projektexkursion (Naturpark Raabtal)

Brunner/Szarawara

Inhalt: Entstehung, Grundlagen und Entwicklungskonzepte des Naturparks Raab.

PS: Humangeographie

Brunner/Čede

Inhalt: Detaillierte Einführung in die Begriffe und Arbeitstechniken/Methoden der Humangeographie und deren Umsetzung in der Projektarbeit (Stadt- und Regionalforschung)

EX: Geographische Exkursion (Tourismuslandschaften der Steiermark)

Brunner/Eder

Inhalte: Inwertsetzung der Landschaften für den Tourismus (Potenziale) uner besonderer Berücksichtigung der Vermarktung (-Regionen)

PV: Privatissimum für eigene DiplomandInnen

Brunner

Inhalt: Nach Maßgabe der Themenstellung.

VO: Die Europäische Stadt

Čede

Inhalt: Die europäische Stadt zwischen Renaissance and Klassizismus: Rahmenbedingungen und Stadtstrukturen, Idealstädte und Festungstädte, Städtebau im Absolutismus; Die europäische Stadt zur Zeit der Industrialisierung: Gesellschaftsstruktur und Bauformen, Stadterweiterung und Stadumbau, Reformbestrebungen und Auswirkungen; Die europäische Stadt im postindustriellen Zeitalter: Neue städtebauliche Leitbilder, sozialer Wohnbau in der Zwischenkriegszeit, Siedlungs- und Städtebau im Nationalsozialismus, Wiederaufbau und Neuorientierung, Wachstum und Stadumbau in den vergangenen Jahrzehnten

SE: Humangeographisches Seminar

Čede

Inhalt: ausgewählte Themen

PV: Privatissimum für eigene DiplomandInnen

Čede

Inhalt: Nach Maßgabe der Themenstellung.

DW: Anleitung zu wiss. Arbeiten i. Humangeographie und Raumforschung

Čede

Inhalt: Themen der Dissertationen und Spezialthemen von allgemeinem Interesse

EX: Geographische Exkursion (Ägypten)

Čede

Inhalt: Von den naturräumlichen Potentialen und der regionalen Struktur Ägyptens bis hin zur Wirtschaftspolitik Ägyptens von Nasser bis Mubarak

EX: Geographische Exkursion (Montagna Friulana)

Čede

Inhalt: Phasen und Ursachen des Bevölkerungsrückganges und Kulturlandschaftsverfalls, Kennzeichen und Auswirkungen, Regionale Schwerpunkte, Gegenmaßnahmen und zukünftige Entwicklungsszenarien

PS: Humangeographie (Lehramt)

Eder

Inhalt: Einführung in Begriffe und Arbeitstechniken/Methoden der Humangeographie sowie deren Umsetzung im Rahmen von Projektarbeiten im Gelände

VO: Tourismus in Österreich

Eder

Inhalt: Wirtschaftliche Bedeutung, Struktur und Entwicklung des Tourismus in Österreich. Erarbeitung aktueller touristischer Fragestellungen anhand von Fallbeispielen

VU: Schulkartographie

Eder/Fischer

Inhalt: Karte und Atlas als Basismedien des Geographieunterrichts, Messmethoden für Geländeaufnahmen

EX: Geographische Exkursion (Ländlicher Raum)

Eder

Inhalt: Darstellung der speziellen Merkmale des ländlichen Raumes nach landschaftlichen, wirtschaftlichen, demographischen und baulich-physiognomischen Kriterien

VO: Verkehr Europa

Eicher

Inhalte: Rahmenbedingungen durch die EU-Erweiterung

SE: Physiogeographisches Seminar

Eicher

Inhalt: Ausgewählte regionalgeographisch-geomorphologische Themen

EX: Geographische Exkursion (Friaul Julisch-Venetien)

Eicher

Inhalt: Umweltbedingte Naturgefahren, Bevölkerungsstruktur, raumforschende Gegenüberstellung überkommener Strukturen und junger Transformationsräume, Wirtschaftsgeographische Charakterisierung und neue verkehrsgeographische Entwicklungen

PV: Privatissimum für eigene DiplomandInnen

Eicher

Inhalt: Themen der Diplomarbeiten

VU: Methoden und Konzepte kartographischer Informationssysteme (KIS I alt)

Fink/Lang

Inhalt: Aufbau und Struktur kartographischer Informationssysteme.

PK: Kartographisches Projektpraktikum

Fink/Lang

Inhalt: Themen aus der Praxis

PS: Physiogeographie

Fischer/Sulzer

Inhalt: Einführung in den wissenschaftlichen Argumentationsprozess und die selbständige Wissensaneignung und -vermittlung, wobei eine mündliche und/oder schriftliche Präsentation einer selbständig erarbeiteten Fallstudie geboten und die kritische Diskussion geübt werden soll

EX: Geographische Exkursion (Abfall und Abwasser)

Fischer

Inhalt: Bewertung der Flächen und Erfassung der geographischen Parameter. Aufzeigen und Aufsuchen unterschiedlicher Gegebenheiten

EX: Hydrologische Exkursion (Villach)

Fischer

Inhalt: Geologie, Hydrologie, Wassermanagement

UE: Leben und Wirtschaften

Fürnhammer

Inhalt: Der Mensch und seine wirtschaftlichen Bedürfnisse; Sozialstaat ade?; Spannungsfeld Unternehmer – Arbeitnehmer; Einkaufen – die Ticks der Käufer und die Tricks der Verkäufer; Schulden machen - Schulen

VU: Teammanagement

Gross

Inhalt: Funktionen und Rollen, Zielorientierung, Grundlagen der Gruppendynamik, Teamuhr, Teamregeln, Was ist ein Konflikt?, Konfliktlösung

VO: Einführung in die Geographischen Technologien (GIS)

Gspurning

Inhalt: Stellung der Geographischen Technologien innerhalb der Disziplin Geographie und Raumforschung. Vermittlung der Aufgaben und Funktionen innerhalb der Geographischen Technologien. Vergleich und Zusammenschau der 3 Disziplinen

SE: Geographisches Seminar (Geotechnologien)

Gspurning/Sulzer/Szarawara

Inhalt: Ausgewählte Themen aus dem Bereich der Geographischen Technologien

VU: Geostatistik

Gspurning

Keine Angaben

VO: GIS-Vertiefungsmodul (Ausgewählte Fragen der Geoinformatik)

Gspurning

Keine Angaben

UE: GIS-Vertiefungsmodul (Ausgewählte Fragen der Geoinformatik)

Gspurning

Keine Angaben

PK: Geotechnologisches Praktikum (Akquisition und Management von Geodaten I)

Gspurning

Keine Angaben

UE: Begleitende Übung zur wirtschaftskundlichen Betriebspraxis

Härtel/Ninaus

Inhalt: Diskussion und Erfahrungsaustausch über die Betriebspraxen der einzelnen Teilnehmer, nach Maßgabe der Themenstellung Hilfestellung bezüglich Aufbau, Inhalt, Methode und Quellenlage der schriftlichen Arbeit, Kenntnis und Kontrolle des Arbeitsfortschritts

VU: Anwendungen der Fernerkundung 1 (GIS u. Fernerkundung im Landesdienst)

Hütter

Keine Angaben

VU: EDV-gestützte Statistik

Janschitz

Inhalt: Methoden der beschreibenden Statistik, Regressions- und Korrelationsanalysen

VU: Neue Lehr- und Lernformen

Klappacher

Inhalt: Vertiefung der allgemeinen Kenntnisse über verschiedene Unterrichtskonzepte und Ebenen methodischen Handelns, beispielhaftes Befassung mit ausgewählten Methoden besonders an Hand wirtschaftlicher Themen (z.B. fächerübergreifender Unterricht, team teaching, offenes Lernen, Spiele in GW ...)

VO: Geomedizin

Lazar

Inhalt: die wichtigsten Krankheiten wie etwa Malaria und ihre Verbreitung, Grundlagen der Reisemedizin, höhenphysiologische Aspekte

VO: Landschaftsökologie

Lazar

Inhalt: Diese Lehrveranstaltung stellt vom Inhalt her eine Grundvorlesung mit Basischarakter für viele weitere Lehrveranstaltungen (z.B. Bodenkunde etc.)

VO: Ökologische Aspekte des Bodens

Lazar

Inhalt: Bodentypen und Bodenlandschaften Österreichs und global, Risiken für den Boden, Bodenschätzung

EX: Bodenkundliche Exkursion (Sausal)

Lazar

Inhalte: Bodenkundliche Aspekte und deren Zusammenhänge mit der Nutzung

EX: Geographische Exkursion (Hohe Tauern)

Lazar

Inhalte: Geoökologische Elemente dieses Hochgebirges

DW: Anleitung zu wiss. Arbeiten i. Humangeographie und Raumforschung

Lazar/Lieb

Inhalt: Nach Maßgabe der Themenstellung

VO: Allgemeine Geographie des Hochgebirges

Lieb

Keine Angaben

VO: Grundlagen der Fachdidaktik für GW

Lieb

Inhalt: Grundbegriffe, Ziele und Aufgaben des Faches GW, Unterrichtskonzepte und ihre Anwendbarkeit in GW, fachdidaktische Lern- und Unterrichtstheorien im fach- und erziehungswissenschaftlichen Rahmen

EX: Geographische Exkursion (Permafrost)

Lieb

Keine Angaben

EX: Geographische Exkursion (Oberösterreich)

Lieb

Keine Angaben

SE: Fachdidaktisches Seminar

Lieb/Zunegg

Inhalt: Variabel nach dem aktuell für das Semester gültigen Generalthema, Themenbewältigung in theoretisch, methodisch und unterrichtspraktisch angemessener Form

UE: Einführung in die Fachdidaktik für GW

Liebmann/Schröttner

Inhalt: Unterrichtsbeobachtung.

PK: Klimatologisches Messpraktikum

Podesser

Inhalt: Schwerpunktartig sollten aus digitale Messdaten von Messkampagnen vergangener Messpraktika (Stationsdaten unterschiedlicher Klimaelemente, Sondierungsdaten usw.) unterschiedliche Mittelwerte gerechnet und graphisch in Diagrammform dargestellt werden. Ein besonderes Augenmerk wird dabei Methoden der Fehlerkorrektur und Datenergänzung gewidmet sein

VU: Mediation und gewaltfreie Kommunikation in sozialen Systemen

Rogenhofer

Inhalt: Wir alle waren schon in Situationen, in denen wir nach Worten gerungen haben. Situationen, die oft in hohem Maß konfliktträchtig sind. Wir haben erlebt, wie kraftvoll und bewegend Sprache sein kann - im Positiven wie im Negativen! Wenn wir verstehen, wieviel Macht die Sprache hat, ist es möglich, eine neue Art der „gewaltfreien“ Kommunikation zu entwickeln. Schon das Bewusstsein für „gewaltige“ Wörter und sog. „Killerphrasen“ verändert unsere Sprachgewohnheiten

VO: Wirtschaftspolitik

Scheucher

Inhalt: Ziele und Instrumente der Wirtschaftspolitik, Arbeitsmarktpolitik, Geldpolitik, Konjunktur- und Strukturpolitik, Steuer- und Budgetpolitik, Regionalpolitik, usw. Wirtschaftspolitik im internationalen Rahmen (Akteure und Institutionen GATT, WTO, G7 usw)

VU: Mediendidaktik GW I

Spanner

Inhalt: Übersicht über traditionelle und moderne Hilfsmittel des GW-Unterrichts mit besonderer Berücksichtigung der Neuen Medien, Konzeption und Herstellung einfacher Unterrichtsmaterialien, Beschaffung und kritische Bewertung von Daten, Diagrammen und thematischen Karten

UE: Mediendidaktik GW II

Spanner

Inhalt: Kennen lernen und Einüben GW-relevanter Software, Erarbeitung entsprechender Unterrichtseinheiten

PK: Praktikum Labor 2

Staber

Inhalt: Kennen anhand konkreter Wasserproben werden Laboranalysen durchgeführt

VO: Einführung in die Geographischen Technologien (Fernerkundung)

Sulzer

Inhalt: Stellung der Geographischen Technologien innerhalb der Disziplin Geographie und Raumforschung. Vermittlung der Aufgaben und Funktionen innerhalb der Geographischen Technologien. Vergleich und Zusammenschau der 3 Disziplinen

PK: Geotechnologisches Praktikum (Akquisition und Management von Geodaten II)

Sulzer

Keine Angaben

EX: Geographische Exkursion (Hochgebirge)

Sulzer

Inhalt: Einführung in die Hochgebirgsgeographie, Grundlagen der Physio- und Humangeographie, sowie umweltrelevanter Fragestellungen

VO: Einführung in die Geographischen Technologien (Kartographie)

Szarawara

Inhalt: Stellung der Geographischen Technologien innerhalb der Disziplin Geographie und Raumforschung. Vermittlung der Aufgaben und Funktionen innerhalb der Geographischen Technologien. Vergleich und Zusammenschau der 3 Disziplinen.

VU: Themen zur Geovisualisierung

Szarawara

Inhalt: neue Techniken zur Raumvisualisierung

PV: Privatissimum für eigene DiplomandInnen

Szarawara

Inhalt: Themen der Diplomarbeiten

UE: Wirtschaftskundliche Übungen

Tomaschitz

Inhalt: Einführung in die VWL und BWL, Wirtschaftsplanspiel, Magisches Vieleck und Ziele der Wirtschaftspolitik, volkswirtschaftliche Phänomene (Globalisierung, Geldhandel), einfache wirtschaftliche, makroökonomische Abläufe

VO: Gebirgs- und Hochgebirgsklima

Wakonigg

Inhalt: Klimatelemente und deren Modifikation (Luftdruck, Strahlung, Temperatur, Luftfeuchte, Niederschläge u.a.), komplexe Begriffe und Erscheinungen (Massenerhebungseffekt, freier Föhn, maskierter Kaltluftfeinbruch, Abkühlungsgröße), vergleichende Ökologie der Hochgebirge, Höhenstufen und Höhengrenzen

VO: Diagrammdarstellung in der Geographie

Wakonigg

Inhalt: Alle gängigen Diagrammformen, insbes. ebene rechtwinkelige Zeit- u. Korrelationsdiagramme, Histogramme, Dreiecks-D., dreidimensionale D., Sonderformen („Alterspyramiden“, Lorenz-Konzentrations-D., Isoplethen-D., Walter-Klima-D.)

SE: Physiogeogr. und LÖK und Reg. Seminar

Wakonigg/Lazar/Lieb

Inhalt: Ausgewählte Themen aus unseren Vorlesungen des vorangegangenen Semesters

PV: Privatissimum für eigene DiplomandInnen

Wakonigg/Lazar/Lieb

Inhalt: Nach Maßgabe der Themenstellung

VU: Projektmanagement

Winkler

Inhalt: Projektbegriff, Projektarten, Projektorientierung, Projektmanagement-Ansatz; Methoden der Projektbegrenzung und der Projektkontextanalyse; Rollen im Projekt; Grundformen der Projektorganisation; Leistungsplanung mittels Projektstrukturplan; Terminplanung (Meilensteinplan, Balkenplan, etc.); Methoden der Ressourcenplanung und Kostenplanung; Formen der Projektdokumentation

PK: Angewandte Unterrichts- und Projektplanung in GW

Zebisch

Inhalt: Vollständige Bearbeitung eines Unterrichtsprojektes, vorzugsweise mit wirtschaftskundlichem Bezug, beginnend von den ersten Planungsschritten über Detailkonzeption und Durchführung bis zur Evaluierung

SE: Geographisches Seminar (Tourismus)

Zimmermann/Fischer

Inhalt: Themen beziehen sich auf den durch Globalisierung verursachten Strukturwandel in Kleinregionen und Kommunen Österreichs, insbesondere wird auf die unterschiedlichen Reaktionsmodelle eingegangen und neue räumliche Entwicklungen dargestellt

SE: Projekt-Seminar (Tourismus)

Zimmermann/Janschitz

Keine Angaben

PV: Privatissimum für eigene DiplomandInnen

Zimmermann

Inhalt: Themen der Diplomarbeiten

DW: Anleitung zu wiss. Arbeiten i. Humangeographie und Raumforschung

Zimmermann

Inhalt: Themen der Dissertationen und Spezialthemen von allgemeinem Interesse

VO: Englisch-deutsche Übersetzungen geographischer Texte

Zsilincsar

Inhalt: Erarbeitung der wichtigsten Fachtermini aus dem Bereich der Geographie

SE: Geographisches Seminar

Zsilincsar

Inhalt: Vom jeweiligen Thema abhängig

PV: Privatissimum für eigene DiplomandInnen

Zsilincsar

Inhalt: Vom jeweiligen Thema abhängig

VO: Regionalgeographie der Ariden Zonen

Zsilincsar

Inhalt: Formen und Verbreitung Arider Zonen, Physisch-geographische Grundlagen. Inwertsetzung durch den Menschen, Desertifikation, Bewässerung, Umweltproblematik, welt- und regionalpolitische Probleme Arider Zonen

VU: Unterrichtsplanung in GW

Zunegg

Inhalt: GW-spezifische und fächerübergreifende Planung von Themengebieten unter Berücksichtigung der gesetzlichen Rahmenbedingungen, inhaltliche und didaktische Strukturierung der Themen unter Berücksichtigung von Unterrichtsmethoden und Zeitmanagement, Erstellung modellhafter Unterrichtseinheiten, Erprobung und Evaluierung von Stundenmodellen mit Sicherung und Anwendung der Lernergebnisse, Vortragen und Erklären

VO: Voraussetzung für die Unterrichtsgestaltung in GW

Zunegg

Inhalt: Einblick in Ziele, Konzeption und Inhalte der relevanten AHS- und BHS-Lehrpläne für GW in Österreich, aktuelle Tendenzen der Lehrplanentwicklung, Umsetzung der Lehrpläne in der Konzeption der persönlichen Unterrichtsplanung, Organisationsformen des Unterrichts, Aufzeigen von sinnvollen Leistungsbeurteilungsformen und -kriterien in GW

SE: DissertantInnen Seminar (Geographie)

Cede/Eicher/Lazar/Lieb/Wakonigg/Zimmermann/Zsilincsar

Inhalt: Aktive und passive Teilnahme an wissenschaftlichen Vorträgen und Diskussionen

VORTRAGSPROGRAMM



SS 2007



19. April 2007

Prof. Dr. rer. nat. Christoph SCHNEIDER (Aachen)

Klimavariabilität in der Wetterküche der Südhemisphäre: zum Gletscherwandel in Patagonien und auf Feuerland



3. Mai 2007

Der Winter 2006/07

Vorstellung der prämierten Bilder des Lawinenwarndienst-Schitourenforums



24. Mai 2007

Ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Kurt NICOLUSSI (Innsbruck)

Das holozäne Klima-Optimum vor 7000 Jahren in den Alpen



31. Mai 2007

Mag. Dr. Alexander Podesser, Mag. Hannes Rieder, o. Univ. Prof. Dr. Herwig Wakonigg (Graz)

Klimaatlas Steiermark



21. Juni 2007

MMag. Andreas KELLERER-PIRKLBAUER (Graz)

Die Anden und das „Ende der Welt“ zwischen 49° und 55° südlicher Breite

ALLE VORTRÄGE

finden, wenn nicht anders angegeben, um 18.00 h im Hörsaal 11.03 am
Institut für Geographie und Raumforschung, Heinrichstraße 36, bei freiem Eintritt statt.

Eventuelle Änderungen und Ergänzungen in unserem Programm entnehmen Sie bitte unserer
Homepage: <http://www.uni-graz.at/geowww/>

